welt bewegt

SEPT. – NOV. 2018 C 51 78

Nachhaltigkeit

Was ist das eigentlich?

ZENTRUM FÜR
MISSION UND ÖKUMENE
Nordkirche weltweit

Was ist Nachhaltigkeit?

Der Begriff **Nachhaltigkeit** stammt aus der Forstwirtschaft. Dort steht er für den Grundsatz, nicht mehr Bäume zu fällen, als auch nachwachsen können. Seit dieser ersten Definition hat sich der Begriff weiterentwickelt. Für das heutige Verständnis von Nachhaltigkeit sind zwei Grundgedanken entscheidend: Erstens die Überzeugung, dass wir auf lange Sicht nicht auf Kosten zukünftiger Generationen und der Menschen in anderen Weltregionen leben dürfen. Zweitens die Einsicht, dass Umwelt, Wirtschaft und Gesellschaft sich gegenseitig beeinflussen. Das heißt konkret: nicht Gewinne erwirtschaften, die dann in Umwelt- und Sozialprojekte fließen, sondern Gewinne bereits umwelt- und sozialverträglich zu erwirtschaften. Nachhaltigkeit beschreibt also einen Weg, um die Welt im Gleichgewicht zu halten.

Die bisherige Wirtschaft bedroht Lebensgrundlagen künftiger Generationen. Ausgerechnet die Ärmsten haben am meisten unter den Folgen des Klimawandels zu leiden. Deshalb forderte die sogenannte Brundlandt-Kommission der Vereinten Nationen bereits 1987 eine Neuausrichtung. Demnach ist die „Nachhaltige Entwicklung eine Entwicklung, die die Lebensqualität der gegenwärtigen Generation sichert und gleichzeitig zukünftigen Generationen die Wahlmöglichkeit zur Gestaltung ihres Lebens erhält“. Nachhaltige Entwicklung strebt nach Gerechtigkeit. Damit geht es zum einen um eine gerechtere Verteilung von Reichtum und Entwicklungschancen, zum anderen um einen Ausgleich zwischen heutigen und künftigen Generationen. Zusammengefasst kann Nachhaltigkeit somit als eine Form des ökologischen und ökonomischen Handelns verstanden werden, die gegenwärtigen und zukünftigen Generationen vergleichbare oder bessere Lebensbedingungen sichern soll. Deshalb muss wirtschaftlicher Fortschritt mit sozialer Gerechtigkeit und dem Schutz der Umwelt verbunden werden.

Quelle: u. a. Sebastian Zender

Fotos: C. Plautz (1), C. Wenn (1), Achterberg (1), adpic (3), M. Pollier (1), R. Grützmann (1), J. Nahnsen (1), P. Conrad (1), T. Mukoya/REUTERS (1), I. Krempin (1), wikimedia (1) , D. Müller (1)

Aus dem Inhalt

Freiheit zur Begrenzung

4 Das Thema Nachhaltigkeit ist eine große Herausforderung, besonders auch für Kirchen, meint Dr. Ruth Gütter.

Alles hängt mit allem zusammen

8 Politische Erfahrungen mit einem lebenswichtigen Thema schildert Dr. Brigitte Varchmin.

Miserabler Fußabdruck

12 Constanze Bandowski hat ihren ökologischen Fußabdruck getestet und ernüchternde Erfahrungen gemacht.

Kein Luxusthema

16 Die Bewahrung der Schöpfung gehört zu den zentralen Anliegen des Evangeliums, erklärt Anne Freudenberg.

Gegenkultur im Dienst des Lebens

18 Für Martin Haasler hat das Thema Nachhaltigkeit in kirchlichen Partnerschaften eine besondere Bedeutung.

Spaß am ökofairen Wirtschaften

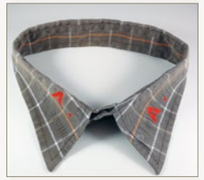
21 Die Gemeinde Quern-Neukirchen bekam die Auszeichnung ÖkoFair. Sandra Limke schildert, wie es dazu kam.

Es muss sich schnell etwas ändern

22 Nachhaltigkeit ist auch in Kenia ein wichtiges Thema. Das Problem ist die Umsetzung im Alltag, weiß Diana Lagat.

Andere Wirtschaftslogik notwendig

24 Thomas Schönberger vom UmweltHaus engagiert sich unter anderem für die Gemeinwohlökonomie.



Designer haben Verantwortung

26 Auch Designer könnten noch viel für Nachhaltigkeit tun, meint die Studentin für Textildesign Mirjam Poller.

Wasser für das Leben

28 In Tansania engagiert sich Dr. Anne-Christina Achterberg-Boness für ein Bewässerungssystem und für Permakultur.

Erfolg für „Tschüss Kohle“

30 Mehr als 22 000 Hamburgerinnen und Hamburger folgten dem Aufruf der Volksinitiative für den Kohleausstieg.

Nachruf auf Tim Voß

31 Tim Voß hatte sich besonders für Afrika engagiert. Das *Zentrum für Mission und Ökumene* wird ihn vermissen.

Editorial

Liebe Leserin, Lieber Leser,

Risse in Böden, staubige Felder, umgekippte Seen – das waren bisher Bilder, die wir nur aus anderen Ländern auf anderen Kontinenten kannten. Nun gibt es sie auch bei uns und haben den Menschen die Folgen des Klimawandels noch einmal deutlich vor Augen geführt.

Dass es so wie bisher nicht mehr weitergehen kann, ist eine Erkenntnis, die sich endlich (!) auch in einer breiteren Öffentlichkeit durchsetzt. Damit wird nun hoffentlich auch das Thema Nachhaltigkeit so ernst genommen, wie es sich für ein überlebenswichtiges Thema gehört. Alles hängt mit allem zusammen – darum geht es vor allem bei der Nachhaltigkeit und um die Einsicht, dass ein Wirtschaftsmodell nur dann zukunftsfähig ist, wenn es die natürlichen Lebensgrundlagen schützt. Nachhaltigkeit hat das Ganze im Blick. Alle Menschen sollen jetzt und in Zukunft ein Leben in Würde führen können. Demnach geht es auch um Gerechtigkeit und ganz konkret um die weltweite Bekämpfung von Armut und Not. So wollen die globalen 17 Nachhaltigkeitsziele, die 2015 von den Vereinten Nationen beschlossenen SDGs, erreichen, dass bis 2030 alle Menschen Zugang zu genug Wasser, Nahrung, Bildung und Gesundheitsversorgung haben und ein Leben in Sicherheit führen können.

Inzwischen gibt es auch in der Kirche immer mehr, die sich auf verschiedenste Weise für Nachhaltigkeit engagieren. Es beginnt beim eigenen Konsum, geht über Umdenkungsprozesse und ökofaire Gemeindeaktivitäten bis hin zu gesellschaftspolitisch relevanten Aktionen wie die Volksinitiative „Tschüss Kohle“. Nachhaltigkeit ist also kein Luxusthema für die Kirche. Im Gegenteil. Sie steht für eine Kirche, die die Vision von einem Leben in Fülle für alle nicht aufgegeben hat.

Viel Freude beim Lesen wünscht Ihnen
Ihre

Ulrike Plautz

P.S. Ihre Meinung interessiert uns, darum schreiben Sie uns gern!

weltbewegt-Post-Anschrift: Zentrum für Mission und Ökumene – Nordkirche weltweit, Postfach 52 03 54, 22593 Hamburg, Telefon 040 88181-0, Fax -210, E-Mail: info@nordkirche-weltweit.de

IMPRESSUM: weltbewegt (breklumer sonntagsblatt fürs Haus) erscheint viermal jährlich. HERAUSGEBER UND VERLEGER: Zentrum für Mission und Ökumene – Nordkirche weltweit, Breklum und Hamburg. Das Zentrum für Mission und Ökumene ist ein Werk der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland. DIREKTOR: Pastor Dr. Klaus Schäfer (V.i.S.d.P.), REDAKTION: Ulrike Plautz, GESTALTUNG: Christiane Wenn, KONZEPT: Andreas Salomon-Prym, SCHLUSSKORREKTUR: Constanze Bandowski, ADRESSE: Agathe-Lasch-Weg 16, 22605 Hamburg, Telefon 040 88181-0, Fax: 040 88181-210, www.nordkirche-weltweit.de.

DRUCK, VERTRIEB UND VERARBEITUNG: Druckzentrum Neumünster, JAHRESBEITRAG: 15,– Euro, SPENDENKONTO: IBAN DE77 5206 0410 0000 1113 33 EVANGELISCHE BANK, BIC GENODEF1EK1. Mit Namen gekennzeichnete Artikel geben die Meinung des Autors/der Autorin und nicht unbedingt die Ansicht des herausgebenden Werkes wieder. Die Redaktion behält sich vor, Manuskripte redaktionell zu bearbeiten und gegebenenfalls zu kürzen. Gendergerechte Sprache wenden wir in dieser Publikation an, indem wir u. a. abwechselnd die männliche und weibliche Form benutzen. Gedruckt auf TCF – total chlorfrei gebleichtem Papier.

Wir haben die Freiheit zur Begrenzung

Das Thema Nachhaltigkeit ist eine große Herausforderung, auch für die Kirchen. Es steht ein Werte- und Kulturwandel an. Dabei spielt die Religion eine besondere Rolle.

Dr. Ruth Gütter

Foto: adpic (1), Grafik: K. Raworth/Oxfam (1)

Die Frage der Nachhaltigkeit gehört zu den großen Überlebensfragen der Gegenwart. Geht es doch im Kern um die Frage, wie die Grundbedürfnisse aller Menschen der Gegenwart sowie der zukünftigen Generationen befriedigt werden können ohne die natürlichen Lebensgrundladen zu gefährden und die planetarischen Grenzen zu verletzen.

Angesichts der Tatsache, dass immer noch über 800 Millionen Menschen von Hunger bedroht sind und jeden Tag über 20 000 Menschen an Hunger sterben, sind wir von Befriedigung der Grundbedürfnisse aller Menschen noch weit entfernt. Der Klimawandel schreitet voran und verschärft die Kluft zwischen Armut und Reichtum, denn seine Folgen treffen die am meisten, die am wenigsten dazu beigetragen haben und sich auch am wenigsten schützen können. Angesichts der Überschreitung der sogenannten planetarischen Grenzen in vielen Bereichen mit all seinen Folgen – insbesondere durch den menschengemachten Klimawandel – sind jedoch Menschen in allen Erdteilen mittel- und langfristig betroffen. Das Überleben der Menschheit und auch der Fortbestand der Natur, wie wir sie heute kennen, sind in Gefahr.

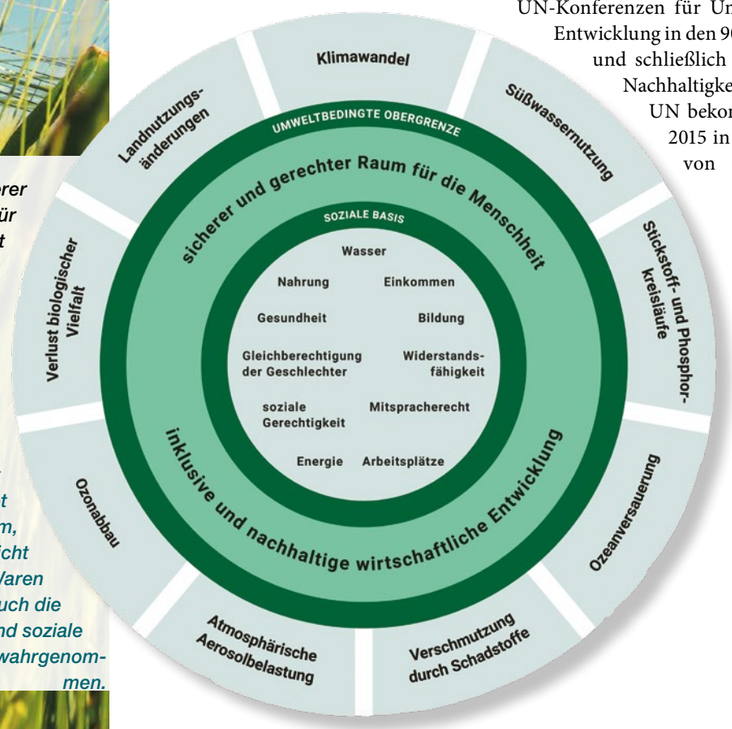
Das fordert uns auch als Kirchen heraus, geht es doch um die Zerstörung der Schöpfung Gottes und die grundlegende Verletzung der Grundbedürfnisse vieler Menschen, die nach dem biblischen Zeugnis Ebenbilder und Kinder Gottes sind.

Die Auseinandersetzung mit den Fragen einer nachhaltigen Entwicklung ist für die evangelische Kirche nicht neu. Schon in den 70er Jahren hat etwa der Ökumenische Rat der Kirchen, herausgefordert durch den Bericht des Club of Rome, eine „verantwortliche und nachhaltige Gesellschaft (responsible and sustainable society)“ gefordert. Die Kirchen im ÖRK haben also lange vor der UN die Nachhaltigkeit auf die globale politische Agenda gesetzt!

Viel Rückenwind hat der Nachhaltigkeitsdiskurs durch die globalen UN-Konferenzen für Umwelt und Entwicklung in den 90 er Jahren und schließlich durch die Nachhaltigkeitsziele der UN bekommen, die 2015 in New York von über 190 Staaten verabschiedet wurden. Für siebzehn Politikfelder wurden hier weitreichende Ziele definiert, die bis 2030 erreicht sein sollen. Diese Nachhaltigkeitsziele stellen gegenüber den Millenniumsentwicklungszielen aus dem Jahr 2000 einen Fortschritt dar, weil sie weitgehender und radikaler sind, mehr Themenbereiche umfassen – darunter insbesondere ökologische Fragen – und alle Länder in die Pflicht nehmen, darunter auch Deutschland. Sie sind deshalb – auch wenn sie einige Widersprüche in sich tragen – für die Kirchen eine wichtige Referenzgröße.

Planetarische Grenzen einhalten

Auch der Rat der EKD und die Kammer für nachhaltige Entwicklung der EKD haben sich bereits mehrfach zu Fragen der Nachhaltigkeit geäußert. Was verstehen sie unter „nachhaltige Entwicklung“? Im Gegensatz zu einer rein nachholenden Entwicklung, die sich primär am Wirtschaftswachstum orientiert, geht es bei der nachhaltigen Entwicklung um eine global sozialverträgliche, ökologisch verträgliche und zukunftsfähige Entwicklung. Zusammen mit anderen Akteuren vertritt die EKD das Konzept der sogenannten „starken Nachhaltigkeit“, das die Einhaltung der planetarischen Grenzen als eine Priorität versteht, als einen Rahmen innerhalb dessen Wirtschaft und Politik agieren müssen. Da der Ressourcenverbrauch in den Industrieländern und insbesondere der CO_2-Ausstoß um ein Vielfaches höher ist als der der Entwicklungsländer und deshalb die Lebensrechte der Menschen anderer Länder massiv einschränkt, sind vor allem die Industrieländer und die Eliten in den Entwicklungsländern dringend zum Umsteuern in Politik und Gesellschaft herausgefordert. Auch Deutschland ist also gemessen an den Nachhaltigkeitszielen ein „Entwicklungsland“,



„Die Donut-Ökonomie“ – ein sicherer und gerechter Handlungsraum für die Menschheit

Im Modell der britischen Forscherin Kate Raworth gibt es zwei Grenzen. Der äußere Rand des Donuts wird bestimmt durch die ökologischen Grenzen unseres Planeten, der innere Rand wird definiert durch soziale Gerechtigkeitsstandards, die eingehalten werden müssen, damit Menschenrechte gewährleistet werden. In einem Wirtschaftssystem, das diese Grenzen respektiert, wird nicht nur der Kreislauf von Geld und Waren betrachtet, sondern werden auch die Umwelt, unbezahlte Sorgearbeit und soziale Ungerechtigkeiten als Bestandteile wahrgenommen.

Es geht darum, alte Denk- und Verhaltensmuster zu ändern. Dazu brauchen wir neue Leitbilder und Konzepte.

das heißt ein Land, das sich um eine nachhaltigere Entwicklung bemühen muss. Zur Erreichung der Nachhaltigkeitsziele hat Deutschland eine Nachhaltigkeitsstrategie entwickelt, die regelmäßig aktualisiert wird und die in Foren und Dialoggruppen mit verschiedenen gesellschaftlichen Akteuren – darunter auch die Kirchen – diskutiert werden.

Bedeutung eines Werte- und Kulturwandels

Neuerdings gewinnt im Nachhaltigkeitsdiskurs die Rolle der gesellschaftlichen Werte und der Kultur an Bedeutung, denn für eine nachhaltige Entwicklung muss nicht nur politisch umgesteuert werden, es müssen vor allem ein Wertewandel und ein umfassender Mentalitäts- und Kulturwandel stattfinden. Für einen solchen Werte- und Kulturwandel müssen andere gesellschaftliche Leitbilder, andere Visionen und „Narrative“ entwickelt werden, wie denn ein gutes Leben für alle innerhalb der planetarischen Grenzen aussehen kann und soll.

Bei diesem Werte- und Kulturwandel ist insbesondere die Rolle von Religion sehr wichtig, denn Religionen sind noch immer wichtige Kulturträger und stehen für Werte wie Humanität, Gerechtigkeit, Solidarität und Achtsamkeit gegenüber der Natur.

Ethik des Genug

Wie eine sozial- und umweltverträgliche Lebens-und Wirtschaftsweise genau aussieht, darüber gibt es in Politik, Gesellschaft und auch in den Kirchen unterschiedliche Perspektiven und Positionen, um die gerungen wird. Eine Kernfrage in diesen Diskursen ist die Frage, ob es zur Erreichung der Nachhaltigkeitsziele weiterhin ein wirtschaftliches Wachstum braucht oder nicht. Die Agenda 2030 selbst fordert im Ziel 8 ein „nachhaltiges Wachstum“.

Andere wie zum Beispiel Mitglieder des Club of Rome mahnen, dass viele der Nachhaltigkeitsziele – vor allem die Ziele zum Klimaschutz und Erhalt der Biodiversität - sich nicht erreichen lassen, wenn weiter den bisherigen wachstumsorientierten Pfaden gefolgt wird. Auch die evangelische Kirche tritt seit längerem für eine „Ethik des Genug “ein und ruft zum Nachdenken darüber auf, wie ein gutes Leben auch ohne mehr Wachstum und mit weniger Konsum aussehen kann. Viele verstehen die Klimakrise auch als eine spirituelle Krise, als Ausdruck dafür, dass das Wachstumsmodell an sein Ende gekommen ist und die bisherigen politischen Lösungen allein für die Bewältigung der globalen Herausforderungen nicht reichen werden, sondern wir ein komplettes Umdenken brauchen und uns auf neue Leitbilder verständigen müssen. Nicht Wachstum um jeden Preis, sondern Anerkennung unserer Grenzen, ja sogar Bereitschaft zum Weniger, zum Verzicht, zur Begrenzung sei das Gebot der Stunde. Eine solche „Ethik des Genug“ muss nicht mit einer Verschlechterung von Lebensqualität einhergehen. Vielmehr geht es darum, sich vom Diktat des immer mehr, immer schneller und immer effizienter zu befreien und sich wieder neu der Frage zu stellen, was wirklich wichtig im Leben ist und was das Leben trägt.

In dieser Suche nach einem nachhaltigen Lebensstil äußert sich auch eine Verschiebung der Werte von rein materiellem Wohlstand zu einem anderen Wohlstand wie etwa Zeitwohlstand oder Reichtum an sozialen Beziehungen. Denn wenn wir genau und ehrlich überlegen, welches die glücklichsten und erfülltesten Momente unseres Lebens sind, dann haben sie meistens nichts oder sehr wenig mit materiellen Dingen zu tun, sondern mit etwas, was man sich gerade nicht kaufen kann: die Liebe zu einem anderen Menschen, das Zusammensein mit guten Freunden, das Genießen von Ruhe, von Natur, von Spiritualität. Als Christinnen und Christen bekennen wir, dass wir uns das Wichtigste im Leben nicht erarbeiten oder verdienen können, sondern dass es uns geschenkt wird.

Wie kommen wir vom Erkennen zum Handeln?

Niemand – auch nicht die Kirche – hat für die großen anstehenden Transformationen die alles umfassende und alleingültige Lösung. Diese Transformationen erfordern ganz neue Leitbilder und Konzepte, die noch gefunden werden müssen. Sie sind eher eine Suchbewegung als ein fertiges Lösungskonzept. An dieser Suchbewegung muss sich die Kirche beteiligen. Sie kann dabei Räume anbieten, in denen offene und faire Diskurse verschiedener gesellschaftlicher Akteure über bestehende Zielkonflikte stattfinden.

Die Botschaft der Kirche wird nur überzeugen, wenn sie selbst Vorbild ist für eine nachhaltige Lebensweise. Achtsamer und bewahrender Umgang mit der Schöpfung, Solidarität mit den Armen, Einsatz für ihre Lebensrechte, Teilhabe und umfassende Partizipation müssen Vorrang haben vor Gewinnmaximierung und Wirtschaftlichkeit. Das bedeutet konkret Vorrang für nachhaltige Mobilität, nachhaltige Energienutzung, nachhaltige Beschaffung und nachhaltige Geldanlagen. Dazu gibt es Gott sei Dank schon eine ganze Reihe ermutigende Beispiele und Initiativen wie beispielsweise Klimaschutzkonzepte, die Aktion „Grüner Hahn“, Einkaufsplattformen für ökofaire Beschaffung, nachhaltige Kriterien für Verpachtung von Kirchenland, Klimapilgerwege, Richtlinien für ethische Geldanlagen, ökofaire Verpflegung in kirchlichen Kantinen und Tagungshäusern, Bildung für nachhaltige Entwicklung, Exerzitien, Gottesdienste und Andachten für Klimagerechtigkeit, Gemeindekonzepte von „anders wachsen“-Gemeinden etc. Dies alles gilt es weiterzuentwickeln und in alle Ebenen kirchlichen Lebens hineinzutragen. Nachhaltigkeit sollte in allen kirchlichen Einrichtungen ein Querschnittsthema werden.

Kirche kann überzeugen, wenn sie Vorbild ist

Die Ethik des Genug, die die Kirche fordert, muss sie selbst vorleben. Dass ein Leben jenseits des „Immer mehr“ und „Immer schneller“ mehr Lebensqualität hat, muss sie selbst in ihrem Leben und in ihrer Haltung zeigen. Wie kann das gelingen? Wie kommen wir vom Erkennen zum Handeln?

Ich persönlich denke, dass es nicht gelingt, wenn wir die globale Lage noch mehr dramatisieren, obwohl sie ohne Zweifel dramatisch ist. Das führt meistens nur dazu, dass Menschen sich überfordert fühlen und sich noch mehr abschotten. Wir sollten uns auch hüten, zu moralisieren, obwohl die Lage durchaus ernst ist. Aus einem schlechten Gewissen und einem schlechten Selbstwertgefühl entsteht selten konstruktives Handeln.

Der Beitrag der evangelischen Kirche zu den anstehenden Transformationen besteht für mich vor allem darin, angesichts der Größe der Herausforderung dennoch zu einer Perspektive der Hoffnung und zum verantwortlichen Handeln zu ermutigen. Vielen Menschen fehlt der Glaube, dass man angesichts der vielfältigen und komplexen globalen Probleme etwas zum Besseren verändern kann. Der christliche Glaube kann dafür die nötige Zuversicht und Gelassenheit geben, denn gegen alle Bedrohungen des Lebens vertraut er auf den Gott, der das Leben geschaffen hat und es erhalten will. Zugleich bewahrt ihn der Glaube an Gott davor, sich selbst zu überfordern. Nicht wir müssen die Welt retten, sondern Gott selbst ist in seinem Sohn schon zu uns gekommen, um seine Schöpfung zu heilen und zu erlösen. Das ist Gottes Mission, an der wir als Christen und Christinnen teilnehmen dürfen, für die Gott uns in seinen Dienst nimmt.

Als evangelische Christen leben wir aus der Zusage der Liebe Gottes, die uns befreit. Freiheit und Befreiung – das sind unsere Themen als Christinnen und Christen. Nicht eine Freiheit, die als ein Leben mit unbegrenzten Möglichkeiten missverstanden wird, sondern eine Freiheit, die sich in der Verantwortung bewährt, eine Freiheit, die sich selbst um anderer willen begrenzen kann.

Das Freiheitsverständnis Luthers ist bekanntermaßen ein Doppeltes: Es befreit von menschlichen Zwängen und menschlicher Herrschaft und macht sich zugleich zum Diener anderer. Es ist die Freiheit, sich in den Dienst eines anderen zu stellen, sich begrenzen zu können, ein Genug zu akzeptieren. Wer aus Gott lebt, hat alles, was er zum Leben braucht. Er muss deshalb das fatale Streben nach immer mehr nicht mehr mitmachen. Ich bin reich beschenkt und kann deshalb aus dieser Fülle weiterschenken – das ist die Grunddynamik christlichen Lebens.

In diese Grunddynamik sich immer wieder einzuüben, sich von Gott beschenken lassen und aus dieser Fülle weiterzugeben, das wäre dann vielleicht aus evangelischer Perspektive der verheißungsvolle Anfang der notwendigen anstehenden sozial-ökologischen Transformation.

Oberkirchenrätin **Dr. Ruth Gütter** ist Referentin für Nachhaltigkeit im Kirchenamt der EKD, Hannover.

Fotos: adpic (1), EKD (1)

Alles hängt mit allem zusammen

In der Politik wurde das Thema Nachhaltigkeit erst spät ernstgenommen. Die Biologin ***Dr. Brigitte Varchmin***, ehemalige Referentin im Umweltministerium Schleswig-Holstein, schildert ihre persönlichen Erfahrungen mit einem lebenswichtigen Thema.

Dr. Brigitte Varchmin *(66) ist Diplombiologin und war Referentin im Umweltministerium Schleswig-Holstein. In der Nordkirche ist sie u. a. Mitglied in der Landessynode, im Vorstandsausschuss des Zentrums für Mission und Ökumene für den Bereich Kirchlicher Entwicklungsdienst und ist Mitglied der Kammer für Dienste und Werke. In ihrer Kirchengemeinde bietet sie u. a. Gesprächsabende an und richtet mit anderen das wöchentliche Friedensgebet aus. Privat achtet sie beim Einkauf auf ökologische und sozialverträgliche Produkte.*

Endlich!“ – das war mein Gedanke, als ich das erste Mal von Nachhaltigkeit hörte. Das war Mitte der 90er Jahre im Umweltministerium in Kiel, meinem damaligen Arbeitsplatz. In einer Referatsrunde berichtete ein älterer Kollege davon, der nach längerer Krankheit zurückgekommen war und ein Jahr vor seiner Pensionierung stand. Man hatte ihm diese Aufgabe zur Bearbeitung zugeschoben, schließlich hatte Deutschland die „Agenda 21“ unterschrieben und nun musste man sich auf politischer Ebene damit befassen. Allerdings geschah das auf eine Weise, die kaum irgendwelche Konsequenzen hatte.

Nachhaltigkeit – was bedeutet das eigentlich?

Auf der Konferenz der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung in Rio de Janeiro ging es 1992 in der „Agenda 21“ erstmals um die „Nachhaltigkeit“ und „nachhaltige Entwicklung“. Endlich wurde wieder erkannt, dass alle Dinge zusammengehören und alles miteinander in Beziehung steht. Wunderbar! Man kann also beispielsweise effektive Wirtschaft nicht gegen Naturschutz oder Menschenwürde ausspielen. Vielmehr geht es um das gut ausbalancierte Zusammenspiel von Ökonomie, Ökologie und Sozialem, um das sogenannte Nachhaltigkeits-Dreieck. Einige sprachen auch vom „Nachhaltigkeits-Quadrat“, wo wahlweise der Aspekt „Globales“ oder „kultureller Kontext“ hinzukam.

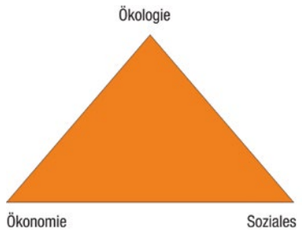
Was heißt das nun genau – für die Welt und für mich?

Wenn die Bereiche Ökologie, Ökonomie und Soziales zusammengehören, lässt sich nichts in einem Bereich verändern, ohne dass es Konsequenzen für die anderen hat.

Alles steht miteinander in Beziehung. So wurde unsere Welt schon vor dem „Newton'schen Zeitalter“ gesehen, als Natur- und Geisteswissenschaften noch nicht strikt getrennt waren. Als nicht nur analytisch, sondern auch synthetisch und systemisch gedacht wurde. Wie alles miteinander verbunden ist, davon erzählt nicht zuletzt auch die Schöpfungsgeschichte im Alten Testament.

Ich fand diese (wieder entdeckte) Erkenntnis überfällig. Allzu oft hatte ich in meinem lokalen Umfeld und in der globalen Politik erlebt, dass Wirtschaftsunternehmen mit ihrem Versprechen, Arbeitsplätze und damit mehr Wohlstand für alle zu schaffen, fast immer gewinnen und ihre Pläne umsetzen können. Das geschieht in vielen Fällen auf Kosten der Natur und meist auch der Menschen, die ihre Arbeit dann vielleicht an anderen Orten verlieren. Oft haben es Unternehmen geschafft,Arbeitnehmende für ihre Vorhaben zu gewinnen mit dem Versprechen, es würde ihnen danach besser gehen. Die dagegen argumentierenden Natur- und Umweltschützer sind dann in vielen Fällen die „Schwarzmaler“. Wenn ich mich als Gewerkschafterin und Biologin etwa gegen den Bau von Atomkraftwerken aussprach, wurde ich auch mehrfach beschimpft. Die Kolleginnen und Kollegen hatten oft gar kein Gehör für ökologische Argumente, weil sie Angst um ihren Arbeitsplatz hatten. Als ehrenamtliche Umweltreferentin im Stadtrat wurde mir zum Beispiel auch einmal vorgehalten, dass ich die wirtschaftliche Entwicklung unserer Stadt behindern und Arbeitsplätze gefährden würde, wenn ich mich gegen die Ausweisung neuer Straßen oder Gewerbeflächen aussprach.

Das Ergebnis war, dass Natur zerstört und/oder dezimiert wurde. Zugunsten von Investitionen mit Arbeitsplätzen, die zunächst geschaffen oder erhalten blieben – aber langfristig doch wieder wegfielen oder eben woanders verloren gingen. Die Ökonomie gewinnt dann nach dem Motto: „Wenn sich zwei streiten, freut sich der Dritte“. Das kann langfristig nicht gut gehen!



Das Nachhaltigkeitsdreieck

Es kann nicht sein, dass sich Menschen dem Diktat der Wirtschaft unterwerfen. Vielmehr muss sich die Wirtschaft an den Grenzen der Naturverträglichkeit und an den Bedürfnissen der Menschen orientieren. Unsere Lebensgrundlage ist zunächst doch die Natur. Wir sind auf sie angewiesen, auch die Wirtschaft. Die Natur kommt hingegen gut ohne Menschen aus. Das „Abhängigkeitsverhältnis“ ist also eindeutig. Die Ökonomie ist dazu da, allen Menschen ein gutes, menschenwürdiges Leben zu bieten. Sie muss die Natur mit ihren endlichen und unendlichen Ressourcen in ihrem sensiblen Gleichgewicht auf der einen Seite und weltweit die sozialen Aspekte für die Menschen auf der anderen Seite berücksichtigen. Das müssen die Leitplanken sein! In der Natur gelten unumstößliche (physikalische und biologische) Gesetze, die nicht von Menschen gemacht und demnach auch nicht von ihnen verändert werden können. Wir dagegen haben es sehr wohl in der Hand, die Wirtschaft so zu steuern und so zu regulieren, dass sich auch die sozialen Bedingungen zugunsten der Menschen ändern.

In einer globalisierten Welt hat unser Handeln nicht nur Konsequenzen für unser eigenes Umfeld, sondern für die ganze Welt. Bei jedem Einkauf entscheiden wir darüber, ob die Menschen, die an der Herstellung des Produktes mitgewirkt haben, von ihrer Arbeit menschenwürdig leben können oder nicht. Ebenso entscheiden wir durch den Kauf eines Produktes darüber, ob die Umwelt mehr oder weniger gestört wird, die Luft mehr oder weniger verschmutzt und mit CO_2 angereichert wird. Das heißt, dass wir Verantwortung dafür tragen, ob endliche Ressourcen schneller oder weniger schnell verbraucht werden, die Artenvielfalt schneller oder nicht ganz so schnell zerstört wird, immer mehr landwirtschaftliche Fläche oder Wald verloren gehen… . So könnte man es endlos weiterführen.

Warum wissen wir so viel – und ändern so wenig?

Was mich traurig stimmt, ist, dass es vielen Menschen nicht mehr bewusst zu sein scheint, dass wir ein Teil der Natur sind und sie unsere Lebensgrundlage ist. Wie sonst könnten wir so unverantwortlich und grausam gegen unsere Mitgeschöpfe und Mitwelt vorgehen? Wir wissen so viel, handeln aber oft völlig entgegengesetzt, sei es aus Bequemlichkeit, aus Gewohnheit oder weil wir andere Prioritäten setzen. Viele geben ihr Geld lieber für Freizeitaktivitäten oder Ähnliches aus, als für ökologisch und sozial verträgliche Produkte, die meist teurer sind als die „konventionellen“. Hier müsste die Politik mit gutem Beispiel vorangehen und den Rahmen für eine nachhaltige Entwicklung ernsthafter setzen.

In der Zeit meines politischen Engagements, in der ich noch nicht innerkirchlich aktiv war, habe ich die Stimme der Kirche am Anfang oft vermisst. Ich hätte mir gewünscht, dass sich die Kirchen in der Öffentlichkeit schon in den 60er und 70er Jahren sehr viel stärker für die Bewahrung der Schöpfung, also für Natur- und Umweltschutz, ausgesprochen hätten. Wir haben in den industrialisierten Ländern des Nordens einen Wohlstand erreicht, wie er noch nie dagewesen ist. Es wurde jedoch versäumt, lautstark gegen den Raubbau der Natur und ihre Zerstörung einzuschreiten sowie gegen die ungleiche Verteilung der Ressourcen und Güter in dieser Welt. Beides ist uns Christinnen und Christen als Auftrag mitgegeben worden.

„Versöhnt“ war ich dann, als ich später als Landessynodale erfuhr, dass der Ökumenische Rat der Kirchen in Vancouver 1983 den entscheidenden Impuls für die Vereinten Nationen (UN) gab, sich mit dem Thema Nachhaltigkeit, beziehungsweise den Themen Bewahrung der Schöpfung und Gerechtigkeit auseinanderzusetzen. Die Kirchen hatten damals mit ihrem Votum „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“ den Konziliaren Prozess eingeleitet und waren damit gleichsam der christliche Vorreiter für das Thema „Nachhaltigkeit“, das in der UN-Konferenz in Rio de Janeiro aufgegriffen wurde. Ein Thema, das zuletzt auch in der Enzyklika

„Wie alles miteinander verwoben ist, davon erzählt schon die Schöpfungsgeschichte.“

Fortsetzung Seite 10

Fotos: privat (1), M. Ragen (1)

von Papst Franziskus „Laudato si“ aufgegriffen wurde sowie auf der Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes 2017 in Namibia. Dort wurde das Thema „Der Mensch und die Schöpfung – für Geld nicht zu haben“ intensiv diskutiert und Konsequenzen wurden gefordert. Diese Stimme seitens der Kirchen ist dringend notwendig. Jetzt, wo es in vielen Bereichen schon fast zu spät ist, die Armut in vielen Ländern nach wie vor bedrückend hoch ist und der Klimawandel besonders die Länder des globalen Südens trifft. Also ausgerechnet die Menschen, die am wenigsten an der Zerstörung mitgewirkt haben.

Wie können wir die Hindernisse überwinden und was kann Kirche tun?

Veränderungen machen Angst, weil einem Gewohntes genommen wird und man noch nicht weiß, wohin sie führen. Das habe ich unter anderem beim Prozess der Verwaltungsmodernisierung miterlebt. Dass sich etwas ändern muss, ist klar – aber wie? Bisher gibt es keine Vorbilder und Beispiele für den Umgang mit globalen Problemen dieser Art.

Natürlich gibt es nicht die eine Antwort auf die oben genannte Frage. Aber es gibt die Aussage von Menschen, die sich mit Nachhaltigkeit beschäftigen, dass nachhaltige Entwicklung ein gesellschaftlicher Such- und Optimierungsprozess sei, der in den jeweiligen Gesellschaften seinen eigenen Weg finden muss. Das lässt unzählige, auf die jeweiligen Gesellschaften angepassten, Lösungen zu. Das hat aber den Nachteil, dass sich der Begriff Nachhaltigkeit und alles, was damit verbunden ist, schwer eingrenzen lässt, wir aber trotzdem irgendwo anfangen müssen.

Es gibt aber vieles, was mich motiviert und hoffen lässt, dass wir es doch noch schaffen, die Welt für unsere Kinder und Kindeskinder zu erhalten. Überall. So ist es motivierend, dass die Vereinten Nationen 2015 nach einem zweijährigen Diskussionsprozess die 17 Ziele für nachhaltige Entwicklung, Sustainable Development Goals (SDGs) entwickelt haben, in denen es um alle großen, globalen Themen geht.

Dabei haben die Kirchen dem Thema Nachhaltigkeit ihren eigenen Stempel aufgedrückt, indem sie den Aspekt des Glaubens mit einbringen: das Wissen, dass alles auf dieser Welt von Gott kommt, dass alle Menschen Gottes Kinder und wir als Geschwister mit Pflanzen, Tieren und Gottes ganzer Schöpfung verbunden sind. Begeistert hat mich in diesem Zusammenhang die Herleitung einer ökologischen Theologie, wie sie etwa in dem Buch „Grüne Reformation“ vom Missionshilfeverlag vorgestellt wird.

Schon seit einigen Jahren befasst sich die Nordkirche mit den 17 Nachhaltigkeitszielen. Außerdem hat sie Maßnahmen eingeführt, mit dem Ziel, die Nordkirche bis 2050 klimaneutral zu machen. Es geht nicht nur um Klimaschutz, sondern auch um Klimagerechtigkeit, die die Folgen des Klimawandels für die Menschen in allen Teilen der Welt im Blick hat.

Wir folgen dem Aufruf des Ökumenischen Rates der Kirchen von Busan, indem wir uns auf den „Pilgerweg des Friedens und der Gerechtigkeit“ machen. Denn wie sollen wir Gottes Schöpfung bewahren, wenn es Ungerechtigkeit, Gewalt, Ausbeutung oder Krieg gibt? Ohne Wertschätzung und Respekt, vor allem denen gegenüber, die keine Lobby und keine Stimme haben, kann es keine Gewaltlosigkeit und auch keine Gerechtigkeit geben – und eben auch keine Bewahrung der Schöpfung. All dies gehört zusammen.

Um diese Zusammenhänge wahrzunehmen, leistet die entwicklungspolitische Bildungsarbeit einen wichtigen Beitrag: Sie hilft dabei auch, sich mit anderen zu vernetzen. Denn wenn uns bewusst ist, dass wir als Teil des Ganzen mit unseren Aktivitäten nicht allein sind, dann können wir mit unseren kleinen Schritten gemeinsam viel ausrichten und erreichen. Dann können sie in der Politik zu großen Schritten führen.

Das kann gelingen, wenn wir die 17 Nachhaltigkeitsziele ernst nehmen, sie als Auftrag begreifen, gemeinsam an Lösungen zu arbeiten und dazu das Netzwerk der Ökumene nutzen. Man kann im eigenen Umfeld anfangen. Es ist wichtig, nicht nur zu reden, sondern auch zu handeln!

Foto: M. Ragen, Abb.: UN

Die 17 Ziele für nachhaltige Entwicklung – Sustainable Development Goals (SDGs)

Die Vereinten Nationen haben im Jahr 2015 globale Nachhaltigkeitsziele, die Sustainable Development Goals (SDGs) beschlossen. Die 17 SDGs vereinen wirtschaftliche, soziale und ökologische Ziele erstmals für alle Länder der Erde und geben so die globale Agenda bis zum Jahr 2030 vor. Die globalen Ziele richten sich nicht nur an alle Regierungen weltweit, sondern auch an die Zivilgesellschaft, die Privatwirtschaft und die Wissenschaft. Sie haben das Ziel, dass alle Menschen jetzt und in Zukunft ein Leben in Würde führen können. Alle haben ein Recht auf Nahrung und Wasser, Bildung, Gesundheitsversorgung und ein Leben in Sicherheit. Hierfür gilt es, die natürlichen Lebensgrundlagen zu schützen, die planetarischen Grenzen zu wahren und die Politik an der Regenerationsfähigkeit der Erde auszurichten.

Mein miserabler Fußabdruck

Der Klimawandel bedroht die Zukunft der Menschheit. Diese Tatsache ist den meisten Bürgerinnen und Bürgern bewusst. Dass wir mit unserem Lebensstil aber selbst in der Verantwortung stehen, verdrängen viele. Der ökologische Fußabdruck ist im Internet leicht zu berechnen und bringt so manche Lebenslüge ans Licht.

Constanze Bandowski

Abb.: adpic

Ich bin eine Klimasünderin! Und zwar eine richtig schlimme. Was ich seit Jahren geahnt habe, liegt jetzt schwarz auf weiß vor mir: Mein ökologischer Fußabdruck ist miserabel. Ich wusste schon, warum ich den Test im Internet so lange vor mir hergeschoben habe, denn das Ergebnis ist verheerend: Ich ballere mehr als doppelt so viel Kohlendioxid in die Luft wie meine deutschen Mitmenschen. Und das, obwohl ich mich für umweltbewusst halte, viele Öko-Produkte kaufe, gerne auf den Markt gehe, um saisonales Gemüse und Obst aus der Region zu essen. Ich boykottiere südafrikanische Erdbeeren im Winter, peruanischen Spargel im Frühjahr und ganzjährig Billig-T-Shirts aus Bangladesch. Mein Auto lasse ich so oft wie möglich stehen und ich habe den Stromanbieter schon vor Jahren hin zu regenerativen Energien gewechselt. Trotzdem blicke ich gerade tief in meinen persönlichen klimapolitischen Abgrund.

Jahr für Jahr produziere ich satte 24,33 Tonnen Kohlendioxid (CO_2). Das ergibt der CO_2-Rechner von KlimAktiv, den auch das Bundesumweltamt online stellt. Er ist leicht zu bedienen und berechnet den ungefähren Ausstoß an Treibhausgasen anhand des persönlichen Lebensstils. Die Fragen drehen sich um Mobilität, Wohnen, Ernährung und Konsum, also wie viele Quadratmeter Wohnraum ich besitze, wie viele Kilowattstunden Strom ich im Jahr verbrauche, wie hoch die Raumtemperatur in meiner Altbauwohnung ist, wie ich mich ernähre, wie viele Kilometer ich pro Jahr mit welchem Transportmittel zurücklege und so weiter. Der durchschnittliche CO_2-Verbrauch liegt in Deutschland bei 11,63 Tonnen jährlich, in den USA bei knapp 20 Tonnen. Um den Klimawandel in den Griff zu bekommen, darf jeder Erdenbewohner 2,2 Tonnen ausstoßen. Wohlgemerkt: 2,2 Tonnen – nicht 24!

Ich bin geschockt. Mein Konsumverhalten übersteigt das verträgliche Maß eines Menschen um das Elffache. Auch der Gegencheck beim Rechner von Brot für die Welt bringt keine Entlastung. Nur die Maßeinheit ist eine andere. Mein ökologischer Fußabdruck trampelt 6,9 globale Hektar Biokapazität nieder. Unsere natürlichen Ressourcen gewähren jedem Menschen aber nur 1,7 globale Hektar. Ich beanspruche also das Vierfache der mir zustehenden Fläche. Dabei gehen die 13 Testfragen nicht einmal ins Detail. Wahrscheinlich sündige ich noch viel mehr, denn ich esse durchaus gerne mal eine Mango oder kaufe mir ein Kleid, dass ich wirklich nicht brauche, vom großen Thema Plastikmüll ganz zu schweigen!

Wir dürfen nicht über unsere Verhältnisse leben. So einfach ist das.

Der Klimawandel bedroht unsere Zukunft. Das ist schon lange klar. 1972 veröffentlichte der Club of Rome seinen Bericht „Die Grenzen des Wachstums“ und prognostizierte steigende Meeresspiegel, schmelzende Gletscher und zunehmende Wetterextreme wie Dürren oder Starkregen. Damals winkten noch viele Politiker, Unternehmer und Verbraucher ab und stellten die Wissenschaftler als Pessimisten oder gar Spinner dar. Damals war ich sieben. Zehn Jahre später brachte unsere frisch gebackene Erdkundelehrerin erstmals die Ökologie in den Unterricht. Für uns Schülerinnen und Schüler war das ein packendes Thema – drohten die Wälder um uns herum doch gerade zu sterben, der Regen zu versauern, die verseuchten Flüsse sämtliche Fische zu töten. Wir liebten unsere Lehrerin – die im konservativen Kollegium den Ruf einer „Müslifresserin“ genoss. Inzwischen ist ihr Ansatz Mainstream. Der Begriff „Nachhaltigkeit“ wird in vielen Bereichen überstrapaziert, Unternehmen missbrauchen den Begriff, um sich eine grüne Weste zu waschen und viele Leute winken ab, wenn man das nervige „N-Wort“ in den Mund nimmt. Selbst die Atomkraftindustrie gibt sich ein klimafreundliches Image, da sie keine fossilen Energieträger verbrennt und somit kein CO_2 erzeugt.

Dabei ist Nachhaltigkeit ein so wunderbarer, zukunftsweisender und hoffnungsfroher Begriff, der mich seit meinem Politikstudium Ende der 80er Jahre begleitet und der mir bis heute absolut logisch erscheint: Wir dürfen nicht über unsere Verhältnisse leben. So einfach ist das. 1987 verfasste der sogenannte Brundtland-Report der UN-Sachverständigenkommission erstmalig eine allgemeingültige Nachhaltigkeits-Definition: Nachhaltige Entwicklung entspricht den Bedürfnissen der heutigen Generation, solange sie die Möglichkeiten künftiger Generationen nicht gefährdet, ihre eigenen Bedürfnisse zu befriedigen und ihren eigenen Lebensstil zu wählen. Im Grunde ist das nichts anderes als die alte indianische Lebensweisheit, nach der wir unser Leben so gestalten sollen, dass die sieben Generationen nach uns eine bessere Erde vorfinden werden als wir.

Bei einer nachhaltigen Entwicklung stehen Wirtschaft, Umwelt und Soziales in einem ausgeglichenen Verhältnis zueinander. Diesem Drei-Säulen-Modell der späten 1980er Jahre folgten kritische Auseinandersetzungen, erweiterte Theorien, UN-Konferenzen, das Kyoto-Protokoll, die acht Millenniumsziele, die 17 Ziele für eine nachhaltige Entwicklung und schließlich das Donuts-Modell der britischen Wirtschaftswissenschaftlerin Kate Raworth, das ein nachhaltiges und zufriedenes Leben aller Menschen zwischen die ökologischen Grenzen unseres Planeten und soziale Gerechtigkeitsstandards stellt. So sieht es auch das Konzept des „Guten Lebens“ indigener Völker Südamerikas vor. Die Maxime dieses „Buen Vivir“ hat es immerhin in die Verfassungen von Ecuador und Bolivien geschafft, doch unterliegen Umweltschutz und soziale Gerechtigkeit auch dort den Interessen der internationalen Wirtschaft. Das gilt vor allem beim Abbau von Gold, Silber oder Lithium hoch oben in den Anden, bei der Förderung von Erdöl und Erdgas im amazonischen Tiefland oder der Shrimpsindustrie in den Mangrovenwäldern entlang der ecuadorianischen Küste. Wirtschaft

und Finanzen beherrschen unseren Planeten. Und leider auch mein ganz persönliches Handeln.

Nahezu überall zeigt mein ökologischer Fußabdruck, mein Verbrauch ist zu hoch

Wo kann ich also Ressourcen sparen? Nahezu überall, beweist mein ökologischer Fußabdruck. Mein Stromverbrauch aus regenerativen Energien ist viel zu hoch: „Durch Einsatz energieeffizienter Elektrogeräte und eines energiebewussten Verhaltens können Sie den Verbrauch und damit auch den CO_2-Ausstoß um mindestens 50 Prozent reduzieren“, heißt es auf der Internetseite des CO_2-Rechners. Mein Kühlschrank hat schon die Energieeffizienzklasse A++ und wenn die Waschmaschine ihren Geist aufgibt, schwöre ich, in ein ganz sparsames Modell zu investieren. Auf Notebook, Smartphone oder Radio kann ich schon beruflich nicht verzichten. Aber ich kann an vielen Stellen Strom sparen: LED-Leuchten installieren, Licht und Stand-by-Schaltungen ausschalten, den Energiesparmodus vom Geschirrspüler nutzen, weniger 60-Grad-Wäsche waschen und beim Kauf neuer Geräte auf niedrige Wattzahlen achten.

In den Bereichen Ernährung, Heizung und Konsum liege ich immerhin unter dem deutschen Durchschnitt. Wenn ich hier noch mehr auf saisonale Produkte achte, Fisch, Fleisch und Milchprodukte nur in Ausnahmen auf den Tisch bringe und auf das eine oder andere Kleid verzichte, verbessere ich meine Bilanz um 0,3 Tonnen. Trotzdem bleibe ich ein Umweltschwein. Mein Handicap ist eindeutig die Mobilität: Hier puste ich fast so viel Treibhausgase in die Luft wie ein Durchschnittsamerikaner in allen Lebensbereichen. Ich verreise viel und gerne, besuche meine Freunde in ganz Deutschland und ein paar in Europa, nutze dafür Fahrrad, Bus und Bahn, mein eigenes kleines Auto und – das ist der große Haken: das Flugzeug. Mindestens zwei Mal im Jahr fliege ich beruflich ins Ausland: macht elf bis zwölf Tonnen CO_2. Dann noch ein Urlaubsflug ans Mittelmeer oder ein Besuch in Rom, macht 18 Tonnen insgesamt.

Vom CO_2-Rechner lerne ich: „Emissionen aus Langstreckenflügen mit Flughöhen über 10 Kilometer wirken in etwa drei Mal stärker als bodennahe Emissionen. Wasserdampf und andere Emissionen beeinflussen die Wolkenbildung mit deutlich negativen Auswirkungen für das globale Klima. Hier hilft nur Vermeiden. Versuchen Sie deshalb Ihre Langstreckenflüge auf ein Minimum zu reduzieren. Wenn Sie die Flüge nicht vermeiden können, gleichen Sie die Treibhausgasemissionen durch Förderung von Klimaschutzprojekten aus.“ Wie – ich soll mich freikaufen? Einen scheinheiligen Ablasshandel eingehen? Tatsächlich ist die Idee der CO_2-Kompensation bestechend: Für die Atmosphäre ist es unerheblich, wo klimaschädliche Gase entstehen und wo sie eingespart werden. Hauptsache, die weltweite Bilanz stimmt.

Wenn ich also nach Peru fliege und dabei sechs Tonnen CO_2 produziere, kann ich ein Projekt für kleinbäuerliche Biogasanlagen in Indien oder energieeffiziente Kochstellen in Nicaragua, Kenia oder Kamerun unterstützen. Kostenfaktor: 138 Euro. Das bietet mir der kirchliche Kompensationsfonds Klima-Kollekte an. Ich nehme mir vor, die zukünftigen Jobreisen zu kompensieren, auf Privatflüge zu verzichten, das Auto noch häufiger stehen zu lassen und mittelfristig sogar zu verkaufen. Carsharing wird immer komfortabler und die Bahn fährt mit Ökostrom. Mit allen Maßnahmen – inklusive der kompensierten Jobreisen – würde sich meine CO_2-Bilanz laut Rechner auf sieben Tonnen pro Jahr reduzieren. Das wäre knapp die Hälfte des deutschen Durchschnitts, aber immer noch 4,8 Tonnen mehr, als mir als Weltbürgerin zustehen.

Mir wird klar, dass ich das Klimaziel von 2,2 Tonnen CO_2 pro Erdenbewohner niemals erreichen werde, zumal jeder und jede Deutsche von vornherein etwa eine Tonne CO_2 im persönlichen Klimarucksack mit sich herumschleppt. Diese sogenannten öffentlichen Emissionen hängen vom Entwicklungsstand und der Infrastruktur des jeweiligen Landes ab: Je mehr Straßen, Universitäten, Flughäfen, Internetanschlüsse oder Industrien ein Staat vorweist, desto höher sind seine öffentlichen Emissionen. Ist ein Staat wenig entwickelt, wirkt sich das positiv auf seine Klimabilanz aus: Ein Mensch im krisengeschüttelten Burundi hat deshalb nur eine Grundbelastung von 40 Kilogramm CO_2, das sind ganze 960 Kilogramm weniger als ein Deutscher.

Abb.: adpic, Foto: privat

Plötzlich schießt mir eine Idee durch den Kopf: Was würde es kosten, meine 4,8 Tonnen CO_2-Überproduktion pro Jahr auch noch zu kompensieren? 115 Euro lautet die Antwort der Klima-Kollekte. Das ist ja gar nicht mal so viel. Mit dieser Spende könnten Familien in abgelegenen Dörfern Indiens Solarstrom installieren oder in Bangladesh könnten Mangrovenwäler aufgeforstet werden. Diese Kompensation spricht mich zwar nicht von meiner Verantwortung als Verbraucherin frei. Sie wird auch den Klimawandel nicht stoppen, aber sie ist immerhin ein kleiner Beitrag auf dem Weg zu einer gerechteren Welt.

Vermeiden, verzichten, aber trotzdem den Spaß am Leben nicht vergessen

Gleichzeitig werde ich noch bewusstere Kaufentscheidungen treffen, häufiger Verzicht üben und vor allem Müll vermeiden. Denn trotz aller Nachhaltigkeitsbekundungen wachsen die Verpackungsberge weltweit in den Himmel. Deutschland ist darin Europameister. Gerade Plastikmüll und Partikel von Mikroplastik in Kosmetika, Textilfasern oder als Abrieb von Autoreifen verseuchen Landschaften und Ozeane. Unsere Meere ersticken in Folien, Tüten und PET-Flaschen. Schildkröten, Fische oder Seevögel verenden jämmerlich, weil sie sich im Müll verheddern oder innerlich vergiften. Und ich frage mich, warum ausgerechnet die Biogurke im Supermarkt eingeschweißt sein muss. Beim Müll herrscht das gleiche Prinzip wie beim ökologischen Fußabdruck: vermeiden, verzichten, aber trotzdem den Spaß am Leben nicht vergessen. Also prüfe ich tapfer meine Kaufgewohnheiten, suche den nächsten Unverpacktladen in meiner Nähe, packe die leere Eierpappe in meinen Stoffbeutel, der wiederum in der Fahrradtasche steckt, trinke immer mehr Leitungswasser und tausche sämtliche Spender für Waschlotionen gegen Seifenstücke aus. Irgendwo muss man ja anfangen. Das Thema Nachhaltigkeit wird mich noch mein Leben lang beschäftigen.

Constanze Bandowski *lebt in Hamburg als freiberufliche Journalistin für Print und Online-Medien.*

Weitere Informationen:
CO_2-Rechner vom Bundesumweltamt und KlimAktiv: http://klimaktiv.klimaktiv-co2-rechner.de, Ökologischer Fußabdruck von Brot für die Welt: www.fussabdruck.de, Kirchlicher Kompensationsfonds: https://klima-kollekte.de

„Engagement für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung sind zentrale Anliegen des Evangeliums.“ Anne Freudenberg (Mitte), Referentin für Theoplogie und Nachhaltigkeit, beim Ökumenischen Pilgerweg 2015 in Altmühlendorf.

„Die Kirchen könnten sich noch stärker in die gesellschaftliche Diskussion einbringen.“ Ökumenischer Gottesdient in der Katharinenkirche am 8. Juli 2017 anlässlich des G20-Gipfels in Hamburg.

„Das ist kein Luxusthema“

Theologie und Nachhaltigkeit sind ein Themenpaar, das für ***Anne Freudenberg*** unbedingt zusammengehört. Hier treffen kirchliches und gesellschaftliches Handeln aufeinander.

Was bedeutet für Dich Nachhaltigkeit?
Nachhaltigkeit verbindet sich für mich mit Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung, also mit den Anliegen des Konziliaren Prozesses. Diese Themen beschäftigen mich schon seit meiner Studienzeit und sind der Bezugsrahmen für meine Arbeit. Da meine Mutter Pastorin ist und mein Vater in einem Umweltplanungsbüro gearbeitet hat, war der Diskurs zu diesen Themen für mich immer präsent. Überhaupt war die Auseinandersetzung mit gesellschaftspolitischen Fragestellungen in der Kirche gerade in der 80er Jahren sehr aktuell. So haben die Kirchen der DDR auf der Vollversammlung der Ökumenischen Kirchen in Vancouver 1983 einen entscheidenden Anstoß für den Konziliaren Prozess gegeben. Ich finde es wichtig, dass Kirchen heute eine Antwort auf drängende gesellschaftspolitische Fragen finden. Für mich gehören geistliches Leben und politisches Handeln eng zusammen, in Anlehnung an die Gedanken von Dorothee Sölle (Mystik und Widerstand) und Dietrich Bonhoeffer (Widerstand und Ergebung).

Warum engagiert sich das *Zentrum für Mission und Ökumene* für dieses Thema?
Als Christinnen und Christen sind wir weltweit verbunden. Wie ich hier lebe, hat Folgen für Menschen in anderen Erdteilen und umgekehrt. Kirche zu sein bedeutet, für und mit anderen zu leben und insbesondere für Benachteiligte einzutreten. Denen eine Stimme zu geben, die kaum Gehör finden und in ungerechten Verhältnissen leben. Der Name meines Referats enthält bewusst den säkularen Begriff Nachhaltigkeit. Das ist die Chance auch mit säkularen Partnern in Dialog zu sein. Gerade in Nichtregierungsorganisationen gibt es eine große Expertise, auch was das Engagement für Klimagerechtigkeit und Friedensfragen angeht. Der wechselseitige Austausch ist ausgesprochen fruchtbar. Was wir als Kirche in den gesellschaftlichen Diskurs einbringen können, sind unsere Verwurzlung im christlichen Glauben und insbesondere die Hoffnungsbilder der biblischen Tradition.

Gibt es zentrale biblische Themen, die in dem Zusammenhang wichtig sind?
Zum Herzstück des Evangeliums gehört das Doppelgebot der Liebe: „Du sollst Gott lieben und Deinen Nächsten wie Dich selbst“ (Lukas 10,27). Übertragen auf die weltweite Christenheit heißt das, das eigene Wohl, aber auch das der anderen im Blick zu haben. In unserem christlichen Engagement beziehen wir uns vor allem auf die prophetischen Stimmen in der Bibel. Sie sind eine wichtige Orientierung für eine globale Verantwortungsethik. Dabei ist unser Engagement für die Gerechtigkeitsfragen eng mit den Sustainable Development Goals (SDG's) verbunden. Diese Nachhaltigkeitsziele von 2015 sind eine säkulare Fortschreibung des Konziliaren Prozesses. Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung werden in die Themen Ökologie, Ökonomie und Soziales übersetzt. Christliche und auch säkulare Akteure setzen sich für gesellschaftliche Veränderungsprozesse beziehungsweise Transformation ein. Allerdings fehlt bei den SDGs ein kritischer Wachstumsbegriff. Die Kirchen betonen dagegen mit ihrer „Ethik des Genug“ die Grenzen des Wachstums. Sie gehen damit weiter als die von der Politik formulierten 17 Ziele für nachhaltige Entwicklung. Eine „Ethik des Genug“ bedeutet, die planetarischen, aber auch die eigenen Grenzen anzuerkennen. Protestanten, die sich gesellschaftlich engagieren, neigen ja oft dazu, sich die ganzen Probleme der Welt auf die eigenen Schultern zu laden. Das ist eine Überforderung. Das Einüben einer geistlich-spirituellen Haltung kann dabei helfen, um den Herausforderungen der Zukunft begegnen zu können.

Fotos: M. Tuve (1), C. Plautz (1)

Wie sieht Deine Arbeit praktisch aus?
Meine Arbeit ist sehr projektorientiert. So haben wir 2015 zum Beispiel mit anderen Kirchen einen Ökumenischen Pilgerweg für Klimagerechtigkeit unter dem Motto „Geht doch!“ von Flensburg nach Paris zur UN-Klimakonferenz organisiert. Damit wollten wir in der Öffentlichkeit auf die globale Dimension des Klimawandels aufmerksam machen. Insgesamt hatten sich 7000 Menschen daran beteiligt. Bei dieser Aktion haben wir erlebt, dass Aktionen in dieser Größenordnung nur in Zusammenarbeit mit anderen Kirchen und säkularen Partnern gelingen können. Das war eine sehr gute Erfahrung. Im vergangenen Jahr haben wir den G20-Gipfel in Hamburg zum Anlass genommen und im Vorfeld Veranstaltungen organisiert, bei denen Gerechtigkeitsthemen im Fokus standen. Wir haben diskutiert, wie politisch Kirchen angesichts der gesellschaftlichen Herausforderungen sein können und sein müssen und dann am 8. Juli einen Ökumenischen Gottesdienst mit über 1000 Teilnehmenden in der Hauptkirche St. Katharinen gefeiert.
Zudem haben wir eine Gottesdienstreihe zum Thema Gerechtigkeit etabliert, die einmal im Jahr am Sonntag Judika stattfindet. Hierfür haben wir Materialhefte mit Hintergrundtexten, Predigtentwürfen und Praxistipps zu Schwerpunktthemen wie Frieden, Flucht oder Vielfalt für Gemeinden entwickelt. Das nächste Heft beschäftigt sich übrigens mit dem Thema Gerechtigkeit und Schöpfung. Außerdem bieten wir Veranstaltungen zum Thema Nachhaltigkeit für Gemeinden an und unterstützen sie in ihren Bemühungen ressourcenschonender und nachhaltiger zu handeln.

Wie offen sind Gemeinden für das Thema Nachhaltigkeit?
Ich erlebe eine große Offenheit. Die Zeit ist einfach reif dafür. Das zeigt mir auch die Resonanz der Ökumenischen Arbeitsstellen, mit denen wir eng zusammenarbeiten. Vor allem in der Partnerschaftsarbeit hat das Thema einen hohen Stellenwert. Nachhaltigkeit ist zu einem Thema mit internationaler Bedeutung geworden, das alle Lebensbereiche durchdringt. Es ist zudem auch ein Thema, das für junge Menschen heute eine enorme Bedeutung hat.

Stößt die Kirche mit dem Thema auch auf Widerstände?
Ja, teilweise stößt das Thema auch auf Widerstände. Einige fragen, ob wir uns als Kirche in die Politik einmischen müssen. Wir sollten uns doch lieber um das Eigentliche kümmern. Aber das Engagement für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung sind keine zusätzlichen Luxusthemen, sondern zentrale Anliegen des Evangeliums. Als Kirche sind wir unzertrennlich mit der weltweiten Christenheit verbunden. Wenn ein Teil der ökumenischen Familie unter Auswirkungen unseres Lebensstils leidet, dann gehört es zur Aufgabe der Kirche, sich für diese Menschen einzusetzen und für einen nachhaltigen Lebensstil in unserem Land zu kämpfen. Dazu gehört auch die Volksinitiative „Tschüss Kohle“ die unser Haus mitinitiiert hat. Ein notwendiger Schritt, um den Kohleausstieg zu erreichen. Die Nordkirche hat übrigens ein Klimaschutzgesetz verabschiedet und sich verpflichtet, ihre Treibhausgasemissionen bis 2050 auf null zu senken.

Wie kann sich unsere Kirche weiter für Veränderungen engagieren?
Ich finde, die Kirchen könnten sich noch stärker in die gesellschaftliche Diskussion einbringen und von dem erzählen, was uns Hoffnung gibt. Visionen sind der größte Motor für Veränderungen.

Das Interview führte Ulrike Plautz.

Gegenkultur im Dienst des Lebens

Der Ökumenische Rat der Kirchen gehört zu den Vorreitern, wenn es um das Thema Nachhaltigkeit geht. Welche Bedeutung hat das Thema in den Partnerschaftsbeziehungen zwischen Kirchen in aller Welt?

Martin Haasler

Die beiden Begriffe Nachhaltigkeit und Partnerschaft, die im Mittelpunkt dieser kurzen Betrachtung stehen, gelangten aus der britischen Diplomatie und der deutschen Forstverwaltung in den kirchlichen Sprachgebrauch.

Den Begriff „Nachhaltigkeit“ geprägt hat der für die holzabhängigen Erzbergwerke und Schmelzhütten seiner sächsischen Heimat zuständige Oberberghauptmann Hans Carl von Carlowitz (1645-1714). Unter dem Eindruck einer Holzknappheit, die auf einer Energiekrise beruhte, begründete der Oberberghauptmann 1713 in seiner Schrift „Sylvicultura oeconomica, oder haußwirthliche Nachricht und Naturmäßige Anweisung zur wilden Baum-Zucht“ das forstwirtschaftliche Nachhaltigkeitsprinzip, nur so viele Bäume zu fällen, wie nachwachsen. Auch der Begriff „Partnerschaft“ gehört nicht zum biblischen Wortschatz. Bereits 1996 hatte Lothar Bauerochse in einer grundlegenden Untersuchung „Miteinander leben lernen. Zwischenkirchliche Partnerschaften als ökumenische Lerngemeinschaften“ gezeigt, wie der Begriff „Partnerschaft“ aus dem kolonialen Sprachgebrauch in den missionstheologischen Diskurs gewandert ist. In seiner 2014 erschienenen Dissertation beschrieb Emmanuel Kileo die postkoloniale Last des Begriffs Partnerschaft, indem er auf eine neue Kolonialstrategie des Britischen Empires gegenüber ihren ehemaligen nordamerikanischen Kolonien hinwies, die 1905 zur Verwendung des Begriffs Partnerschaft führte:

„Das Britische Empire sah es als wichtig an, strategisch eine Art Kooperation mit den ehemaligen Kolonien aufzubauen, um die Kontrolle über diese nach und nach unabhängig werdenden Regionen nicht völlig zu verlieren. … Der Terminus sollte den Dominierenden dazu helfen, ihre Macht zu sichern. Darüber hinaus sollte er aber auch den Dominierten eine gewisse Perspektive bieten und führte so zu einer Art Annäherung zwischen denjenigen, die weniger und denjenigen, die mehr Macht hatten“ (S.116f.).

Seit der Weltmissionskonferenz 1910 in Edinburgh waren zahlreiche ökumenische Versammlungen gleichsam Feuer und Flamme, den in aufgeheizten Debatten für die Gestaltung der christlichen Ökumene als theologisch wertvoll erachteten Wesenskern kirchlicher Partnerschaften zu gewinnen. Zwei Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs gelang dem Internationalen Missionsrat auf seiner Konferenz im kanadischen Whitby, den Partnerschaftsbegriff theologisch und damit neu zu deuten. Bereits das berühmte Konferenzmotto „Partnerschaft in Gehorsam“ bringt die Veränderung zum Ausdruck: Der gemeinsame Gehorsam auf Gott begründet die kirchlichen Partnerschaften.

Nicht bereits ihre (missions-)geschichtliche Verbundenheit oder ihre theologischen Übereinstimmungen lassen Kirchen zu Partnern werden, sondern zuallererst ihr gemeinsamer Wille, auf Gott zu hören. Im Gehorsam auf Gott partnerschaftlich verbunden zu sein, kann nicht ohne Verortung in Zeit und Kontext verstanden werden. Dies beschreibt eine neue Qualität kirchlicher Partnerschaft, die sich auf die Realität bezieht, in der mit Jesus Christus Gott selbst zur Welt gekommen ist.

Schon in den 70er Jahren sorgen sich weltweit Kirchen um die gemeinsame Zukunft

Im Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK) entsteht in den 1970er Jahren ein Aktionsprogramm für eine gerechte, teilhabende und nachhaltige Gesellschaft (JPSS), ein Programm, das seine Wurzeln in den theologischen Debatten in den 1960er Jahren hat. Es ist der Vorläufer des Konziliaren Prozesses für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung (JPIC), dem die 7. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen 1983 in Vancouver zum Durchbruch verhalf. In der Zeit von JPSS und JPIC wurden zahlreiche kirchliche Partnerschaften geschlossen und die Mehrheit der kirchlichen Partnerschaftsgruppen in Deutschland gegründet.

Doch nicht nur die Kirchen, sondern die weltweite Staatengemeinschaft sorgt sich in jenen Jahren um die gemeinsame Zukunft, um „Our Common Future“, wie der gleichnamige Bericht beweist, der am 4. August 1987 der 42. UN-Vollversammlung der UN-Weltkommission für Umwelt und Entwicklung vorgelegt wurde. Dieser Bericht ist in seiner entwicklungspolitischen Wirkung kaum zu überschätzen. Gilt er doch als Ausgangspunkt der durch zahlreiche weltweite Konferenzen (z. B. UN-Konferenz über Umwelt und Entwicklung in Rio de Janeiro 1992) und Aktionsprogramme (wie die Agenda 21) vorangetriebenen Konzeption von Nachhaltigkeit. So enthält der Bericht mit dem ersten Satz in Kapitel 2 die bis heute grundlegende Definition von Nachhaltiger Entwicklung: *„Sustainable development is development that meets the needs of the present without compromising the ability of future generations to meet their own needs. It contains within it two key concepts.”* Was in etwas heißt: Nachhaltige Entwicklung ist eine Entwicklung, die die Bedürfnisse der Gegenwart berücksichtig, ohne dabei die Möglichkeiten und Bedürfnisse zukünftiger Generationen einzuschränken.

Wie eine Läuterung mutet der Weg an, den der Begriff Partnerschaft seit dem Anfang des 20. Jahrhunderts in Theologie und Kirche genommen hat. Schon seit längerer Zeit verschiebt sich der Schwerpunkt der Weltchristenheit nicht nur in Hinblick auf die Größe der Kirchen und ihrer rasch wachsenden Zahl von Mitgliedern immer weiter von Nordamerika und Europa weg in die Länder Südamerikas, vor allem aber Afrikas und Asiens. Seither befeuert Kritik vornehmlich aus den Kirchen des globalen

Foto: WCC (1)

Weitreichender Beschluss zum Thema Nachhaltigkeit: Auf der 7. Vollversammlung des Ökumenischen Weltrates der Kirchen 1983 in Vancouver/Kanada wurde unter dem Vorsitz von Generalsekretär Philipp Potter (Mitte) der „Konziliare Prozess“ beschlossen, ein gemeinsamer Lernweg christlicher Kirchen zu Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung.

Zukünftige Generationen im Blick haben, dazu gehört „nur so viele Bäume zu fällen, wie nachwachsen“. Das war schon im 17. Jahrhundert eine Empfehlung des Oberberghauptmanns Hans Carl von Carlowitz.

Südens eine theologische Glut, indem sie den postkolonialen Machtanspruch der Kirchen des Nordens und Westens gegenüber ihren kirchlichen „Partnern“ im Süden als theologisch unbegründet – beziehungsweise als nicht-theologisch motiviert – entlarvt und aus der unsäglich assymetrisch gestalteten Praxis kirchlicher Partnerschaften herausschmilzt.

Mission gehört nicht dem Gott des Mammons sondern dem Gott des Lebens

Wo zu Partnern gewordene Kirchen die Aktualisierung von Verständnis und Praxis ihrer gemeinsamen Mission diskutieren, lassen sich Ergebnisse dieser „Läuterung“ des Partnerschaftsbegriffs besonders gut erkennen. Sie zeigen, dass die konkrete Mission der Kirche viele Übereinstimmungen mit den Anliegen und Zielen der Nachhaltigen Entwicklung aufweist. Herausragendes Beispiel ist die ÖRK-Missionserklärung „Gemeinsam für das Leben: Mission und Evangelisation in sich wandelnden Kontexten“ von 2012. Deren Abschnitt 4 beginnt mit den Worten:

„Gott sandte den Sohn, um nicht nur die Menschheit zu erlösen oder eine partielle Erlösung zu bringen. Das Evangelium ist vielmehr eine gute Nachricht für jeden Teil der Schöpfung und jeden Aspekt unseres Lebens und unserer Gesellschaft.“

Abschnitt 23 führt das Argument weiter aus: *„Die Menschheit kann nicht allein gerettet werden, während die übrige geschaffene Welt untergeht. Ökogerechtigkeit kann nicht von der Erlösung getrennt werden und Erlösung kann nicht ohne neue Demut kommen, die die Bedürfnisse allen Lebens auf der Erde respektiert.“*

Kirchliche Partner haben Anteil an einer sehr praktischen und anspruchsvollen Mission, die der Abschnitt 108 der Erklärung wie folgt beschreibt:

„Die wirtschaftliche Globalisierung hat den Gott des Lebens durch Mammon ersetzt, den Gott des freien Marktkapitalismus, der die Macht für sich beansprucht, die Welt durch die Anhäufung unmäßigen Reichtums und Wohlstands zu retten. Mission in diesem Kontext muss eine Gegenkultur vorleben und Alternativen zu solch götzendienerischen Visionen anbieten, denn die Mission gehört dem Gott des Lebens, der Gerechtigkeit und des Friedens und nicht diesem falschen Gott, der Mensch und Natur Leid und Elend bringt.“

Kirchliche Partnerschaft als eine weltweite Gegenkultur im Dienst des Lebens. So lässt sich die aktuelle Verhältnisbestimmung von Partnerschaft und Nachhaltigkeit auf den Punkt bringen. Auch wenn der Weg in Richtung „Nachhaltigkeit“ für die „Partnerschaft“ klar ist: Das durch lebensfeindliche Zeiten wandernde Gottesvolk wird ohne diplomatisches Geschick und den Weitblick der Forstleute nicht weit kommen.

Martin Haasler *ist Referent für Pazifik/Papua-Neuguinea und Ökumenische Partnerschaften.*

Fotos: Wenn (1), wikimedia/gemeinfrei (1), I. Krempin (1)

Wir haben Spaß ökologisch und fair zu wirtschaften

In diesem Jahr ging die Auszeichnung ÖkoFaire Gemeinde unter anderem an die Kirchengemeinde Quern-Neukirchen. Das Gemeindemitglied ***Sandra Limke*** schildert wie es dazu kam

Glücklich über das „bienenfreundliche Beet“ vor dem Gemeindehaus. Sandra Limke (l.) und Kerstin Buschhardt

Als am Anfang des Jahres die Klimaschutzbeauftragte des Kirchenkreises zu Besuch kam und wir ins Gespräch kamen, meinte sie, wir sollten uns um die Auszeichnung als ÖkoFaire Gemeinde bewerben. Ich war skeptisch, was sollte das bringen? Aber gut, dem Kirchengemeinderat konnte man das ja mal vorstellen. Spontan bildete sich ein Team und informierte sich über die Bedingungen für eine ÖkoFaire Gemeinde. Unterstützt von der Klimaschutzbeauftragten fand dieses Team schnell heraus, dass die Bedingungen dafür gar nicht kompliziert sind. Aus einem Kriterienkatalog müssen zehn Punkt erfüllt werden.

Die regelmäßigen Seniorentreffen in der Gemeinde sind immer mit Kaffee und Kuchen verbunden. Eine aktive Seniorin fand, dass die Menge an Servietten, die jedes Mal dabei verwendet werden und nachher im Müll landen, doch eine Verschwendung sei. „So viel unnötiger Müll“, beschwerte sie sich. Und dann ist sie losgezogen und kaufte Serviettenständer. Jetzt stehen auf den Kaffeetischen die Ständer und wer eine Serviette braucht, nimmt sich eine. Das ist nur ein kleines Beispiel. Aber so fängt das Umdenken an, und auch das anders Handeln.

Natürlich wird der Müll sortiert und bei Festen und Feiern wird richtiges Geschirr verwendet. Einweg gibt es nicht, denn auch das wäre ja Verschwendung. Damit waren die ersten Punkte aus dem Kriterienkatalog für eine ÖkoFaire Gemeinde erfüllt. Weitere kamen wie von selbst hinzu, denn unser Pastor ist „so ein Öko“. So wird er hier von vielen genannt, was manchmal durchaus spöttisch gemeint ist. Ihn aber stört das nicht. Er fährt nahezu alle Wege mit dem Rad und er druckt gerne auf die Rückseite von schon genutztem Papier. So ist auf der Rückseite von mancher Information ein Lied aus dem letzten Gottesdienst zu finden. Die Briefe der Kirchengemeinde sind auf grauem Recycl-Papier gedruckt und bei den Geschenken für die Senioren besteht er auf fair gehandelte Produkte. Die benötigten Computer und Laptops kauft er als gebrauchte Profigeräte. Das alles macht er einfach so, ohne es an die große Glocke zu hängen.

Vor zwei Jahren wurde von technisch versierten Ehrenamtlichen ein Repair-Café ins Leben gerufen. Sie meinten, dass sich vieles doch wieder instand setzen ließe und nicht immer alles neu gekauft werden müsse. Und zwei Kunstschaffende haben “Das Dorf”-Projekt initiiert und sich auf ihre Art mit der Frage auseinander gesetzt: “Wie steht das Dorf heute da? Und was macht das Dorf aus?” Im Rahmen dieses Projektes gab es eine Kinoreihe, die sich mit den Themen Landwirtschaft, Klimaschutz, Dorfleben auseinander setzte. Die Anregung durch einen dieser Filme führte dazu, dass eine Frau aus der Gemeinde meinte: „Das will ich ausprobieren!” Sie hat ein bienenfreundliches Blumenbeet vor dem Gemeindehaus angelegt.

So läpperten sich schnell die Kriterien zusammen. Und im Team fanden wir heraus, dass es in erster Linie um ein aufmerksameres Hinschauen geht. Das machen wir jetzt konsequent und wir haben Spaß daran entwickelt, neue Möglichkeiten zu finden, um weiter auf dem ökofairen Weg unterwegs zu sein.

Sandra Limke *ist Diplom-Ingenieurin und engagiert sich seit 13 Jahren in der Gemeinde.*

Aktion ÖkoFaire Gemeinde

Die Aktion ÖkoFaire Gemeinde will Gemeinden dazu ermutigen, mit kreativen Ideen faire, ökologische und nachhaltige Aspekte in ihrem Kaufverhalten zu integrieren. Damit leisten Gemeinden einen Beitrag zur Verbesserung der Arbeits- und Menschenrechte, sowie zum Umweltschutz. Sie fördern nachhaltige Produktionsbedingungen, und wirtschaftliche Teilhabe in Ländern des globalen Südens und überprüfen nicht zuletzt die eigene Beschaffungspraxis.

Weitere Infos: **www.ökofaire-gemeinde.de**

„Es muss sich etwas ändern, und zwar schnell“

In Kenia wird bereits seit Jahren einiges getan, um Strom aus erneuerbaren Energien zu gewinnen. Ein Problem ist die praktische Umsetzung im Alltag, meint die kenianischen Soziologin ***Diana Lagat***.

Warum ist Ihnen das Thema Nachhaltigkeit so wichtig?

Zum einen gehört es natürlich zu den wichtigsten Themen der Zukunft. Mir liegt es aber auch deshalb sehr am Herzen, weil ich selbst aus der Landwirtschaft komme und schon früh dort mitgearbeitet habe. Meine Mutter hatte in unserem kenianischen Dorf einen Landwirtschaftsbetrieb. So habe ich von klein auf erfahren können, wie groß die Abhängigkeit von der Natur ist. Ich fühle mich der Natur immer noch stark verbunden. So schmerzt es mich jedes Mal tief, wenn ich sehe, wie viel Bäume in Kenia immer noch abgeholzt werden, einfach damit die Menschen ihr Essen zubereiten können. Das Kenia meiner Kindheit gibt es schon heute nicht mehr. Da muss sich etwas ändern, und zwar schnell.

Diana Lagat, *Soziologin, hat sich vor allem mit dem Thema Migration in der EU befasst und arbeitet derzeit als Referentin für das Süd-Nord-Programm im Freiwilligenreferat des* Zentrums für Mission und Ökumene.

Sie leben seit 15 Jahren in Deutschland und besuchen Kenia regelmäßig. Welche Bedeutung hat dort das Thema?

Wissen Sie, Kenia hat derzeit etwa 7,5 Prozent Waldfläche von der Gesamtlandfläche und Zweidrittel der Menschen leben auf dem Land. Sie benutzen Brennholz oder Holzkohle zum Kochen oder Heizen. Daher ist die Abholzung der Wälder ein Dauerthema. Viele sind wirklich hauptsächlich damit beschäftigt, Ihr Überleben zu sichern. Da bleibt oft nicht mehr viel Kraft und Energie, sich um Alternativen zu kümmern, was etwa die Nutzung erneuerbarer Energien betrifft. Um Menschen zu motivieren, ihr Verhalten zu ändern und umweltschonender zu leben, brauchen wir Impulse und Anreize von außen, die auch die Menschen umsetzen können, denen es wirtschaftlich nicht so gut geht. Die neuen Techniken müssen auch in den abgelegendsten Dörfern praktikabel sein und dürfen vor allem nicht mehr kosten.

Was kann die Politik tun?

Wichtig ist, dass sich die Politik ernsthaft mit dem Thema befasst. Seit zehn Jahren ist die Regierung dabei ihre Strategien für eine ökologische, soziale, nachhaltige Entwicklung, genannt „KENYA VISION 2030“ umzusetzen. Dabei wird berücksichtigt, dass es in Kenia sehr unterschiedliche Regionen gibt. In einigen Gegenden gibt es Seen und Flüsse, in anderen Savanne und Grasland oder die Küstenregion am indischen Ozean. Jede Region hat andere Bedürfnisse oder Probleme. Ein generelles Ziel ist es, dass alle Menschen in Kenia bis 2030 Zugang zu Strom bekommen. Durch das „Rural Electrification Programm“ werden seit 2013 immer mehr ländliche Gebiete ans Stromnetz angeschlossen. Diese Entwicklung trägt bereits Früchte, vor allem in Schulen. Entscheidend ist, auf welche Weise der Strom in Zukunft gewonnen wird.

Gibt es da neue Konzepte?

Bislang beruhte der größten Teil der Stromversorgung auf Wasserenergie. Das hat historische Gründe, die zum Teil noch aus der Kolonialzeit kommen. Es ist aber nicht zukunftsweisend, denn in großen Trockenzeiten bricht die Stromversorgung zusammen. Die Menschen nutzen als Energiequelle dann doch hauptsächlich Petroleum, Gas oder Holz, oder es bleibt einfach dunkel in den Häusern. Zukunftsweisend ist dagegen die Geothermie, Solar- und Windenergie. Hier hat sich in den letzten Jahren viel getan. Energiegewinnung durch Erdwärme gibt es seit 1956. Nun wird die Erzeugungskapazität erhöht, weil das Land sich eben nicht auf Wasserkraftversorgung verlassen kann. Inzwischen werden fast 50 Prozent der Stromerzeugung aus Geothermie gewonnen, die ist fast CO_2 neutral und vor allem preiswerter. In Afrika ist Kenia heute Vorreiter, was die Nutzung erneuerbarer Energie betrifft.

Auch die Privatnutzung von Stromgewinnung aus Solarzellen wird gefördert, etwa beim Verkauf von Elektrogeräten mit Solarzellen. Seit einiger Zeit haben Käufer nun die Möglichkeit, sie durch zinsfreien Mietkauf zu erwerben. Ein Anreiz, der gerne genutzt wird. Die Suche nach alternativer und vor allem auch bezahlbarer Energie ist also im vollen Gange. Das ist gut so. Es geht schließlich darum, dass wir unseren Enkeln noch eine Erde hinterlassen, auf der sie gut leben können.

Das Gespräch führte Ulrike Plautz.

Umweltschutz ist auch ein Thema in Kenia. In Nairobi protestierten Umweltaktivisten am Weltumwelttag, am 5. Juni 2018, gegen den Bau einer Kohlemine.

„Wir können die prophetischen Stimmen nicht länger ignorieren“

Der Klimawandel gehörte zu den wichtigen Themen auf der diesjährigen Weltmissionskonferenz in Arusha. Die Theologiestudentin ***Adi Mariana Waqa*** aus Ozeanien schildert in eindringlichen Worten die Situation in ihrer Heimat und fordert Kirchen zum Umdenken auf.

Als Vertreterin einer indigenen Volksgruppe kann ich nicht anders als den Schmerz und das Wehklagen der Mutter Erde, die Gottes kostbare Schöpfung ist, zu tragen und auszudrücken. Mir wurde heute das Privileg zuteil, vor Ihnen zu stehen als ein Mitglied der indigenen Bevölkerung Fidschis in Ozeanien. Ich gehöre dem Stamm der Aisokula an, der auf der nördlichen Insel Taveuni zu Hause ist, und komme aus einer der zahlreichen Volksgruppen im Pazifischen Ozean, die eine reiche Geschichte, Spiritualität, Kultur, Tradition und Ideengeschichte haben.

Seit fast zweihundert Jahren ist die Kirche in unseren Gefilden unterwegs und veränderte mit der Guten Nachricht Christi die religiöse Landschaft, in der die christliche Kirche nach wie vor eine einflussreiche und prosperierende Größe ist.

Und dennoch muss erwähnt werden, dass die Bekehrung zum Christentum für viele Inselstaaten allzu eng mit der Kolonialisierung verknüpft war. Die Kultur wurde „im großen Stil“ als „wild, verwerflich und barbarisch“ verdammt, so Epeli Hau’ofa (*fidschianischer Schriftsteller, Anm. d. Red.*). Das raubte vielen von uns die Würde und begrenzte unseren Handlungsspielraum, so dass wir nur Empfänger der Guten Nachricht und somit niemals gleichwertig waren.

Im gesamten Pazifik verschärft sich das Problem des Klimawandels. Inzwischen müssen Inselstaaten wie Kiribati, Tuvalu und die Marschallinseln um ihre Existenz bangen, da der Anstieg des Meeresspiegels ihr Land und ihre kulturelle Identität bedroht. In den vergangenen Jahren haben tropische Zyklone wirtschaftliche und strukturelle Verwüstung angerichtet. Die Katastrophen kosteten viele Menschenleben, Überlebende sind traumatisiert oder verarmten. Unsere natürlichen Ressourcen werden nach wie vor von Großkonzernen ausgebeutet. West-Papua hat mit seinem nun schon über 50 Jahre währenden Genozid den größten Preis zu zahlen, ohne dass der Großteil der Welt etwas dazu zu sagen hat.

Diese Katastrophen betreffen nicht nur Ozeanien allein. Wir haben als Nachfolgende Christi den Auftrag, diese Ungerechtigkeiten prophetisch anzuklagen und die Länder der Ersten Welt daran zu hindern, die rücksichtslose Unterdrückung unserer Länder und Völker fortzusetzen.

Als Vertreter einer Randgruppe haben wir kaum wirtschaftliche und politische Macht, unsere Situation zu verbessern, aber wie Christus selbst es uns durch seinen lebensspendenden Dienst so kompromisslos vorgelebt hat, liegt die Kraft zur radikalen Veränderung der Welt im Bereich des Möglichen, wenn wir uns von der Kraft des Heiligen Geistes erfüllen lassen. Wir können uns nicht länger leisten, die prophetische Stimme zu ignorieren, die von den Rändern ausgeht.

So stehe ich hier heute vor Ihnen als eine sehr gewöhnliche indigene Frau ohne besonderen Status oder Position im Leben, derer ich mich rühmen könnte. Ich spreche für all meine indigenen Verwandten, die heute unter uns sind und auch die, die nicht hier sein können. Ich spreche im Namen all der Kommunen die täglich die Katastrophen des Alltags bewältigen müssen, die zur Norm geworden sind. Ich spreche im Namen all der indigenen Helden und Heldinnen, die vor uns gewesen sind. Und so stehe ich hier und kann nicht anders als euch zu sagen:

Ich bin Adi Mariana Waqa. Ich bin arm. Ich bin gefangen. Ich bin unterprivilegiert. Ich bin unterdrückt. Aber ich bin ein kostbares Kind nach dem Bild Gottes geschaffen. Ich habe Vollmacht, ich bin wertvoll, ich habe eine Stimme und bin frei. Ich bin frei, weil ich im Heiligen Geist lebe und wandle. Ich bin frei und trage voller Freude die Gute Nachricht mit mir und hoffe als Christi Nachfolgerin mithelfen zu können, die Welt zu verändern.

„Als Nachfolgende Christi haben wir den Auftrag, Ungerechtigkeiten prophetisch anzuklagen.“ Adi Mariana Waqa bei ihrer Rede auf der Weltmissionskonferenz in Arusha/Tansania

Auszug aus der Rede von Adi Mariana Waqa. Die römisch-katholische Theologiestudentin hielt sie auf der 13. Weltmissionskonferenz, die vom 8. bis 13. März in Arusha/Tansania stattfand.

Fotos: C. Wenn (1), B. Ratner/REUTERS (1), A. Hillert/WCC (1)

Wir brauchen dringend eine andere Wirtschaftslogik

Eine zukunftsfähige Wirtschaft sollte nicht das Ziel haben, höchstmögliche Gewinne für wenige zu erzielen, sondern ein gutes Leben für alle zu ermöglichen, meint ***Thomas Schönberger***. Der Mitarbeiter des kircheneigenen „UmweltHauses am Schüberg“ engagiert sich unter anderem für Gemeinwohlökonomie.

Das Thema Nachhaltigkeit ist quasi Ihr Hauptberuf. Was machen Sie konkret?

Meine Arbeit steht inhaltlich auf vier Säulen. Dazu gehören Landwirtschaft und Gentechnik, Gemeinwohlökonomie, Energiewende sowie nachhaltige Mobilität. Diese Themen wollen wir voranbringen. Deshalb bieten wir im Kirchenkreis Hamburg-Ost Infoveranstaltungen, Workshops oder Arbeitsgruppen an, so auch zur Gemeinwohlökonomie, kurz GWÖ genannt. Dass sich die Kirche mit diesen Themen befasst, ist naheliegend, da die Bewahrung der Schöpfung ja zu ihren zentralen Anliegen gehört.

Was bedeutet Gemeinwohlökonomie eigentlich?

Das Konzept bietet ein alternatives ethisches Wirtschaftssystem, das nicht auf Konkurrenz und Wettkampf setzt, sondern Menschenwürde, Solidarität, Kooperation, ökologische Verantwortung und Mitgefühl in den Mittelpunkt stellt. Die GWÖ will diese Werte mit den Zielen der Wirtschaft in Übereinstimmung bringen. Um das zu erreichen schlägt sie unter anderem eine Überprüfung der wirtschaftlichen Tätigkeit von Firmen, Institutionen und Gemeinden nach Nachhaltigkeitskriterien vor. Dabei werden Unternehmen nicht nur nach Ökokriterien bewertet, sondern auch danach, ob gerechte Löhne gezahlt werden oder wie groß der Abstand zwischen den niedrigsten und höchsten Einkommen ist. Diejenigen, die eine gute Gemeinwohlbilanz haben, erhalten rechtliche und finanzielle Vorteile. Das können Steuerbegünstigungen oder bessere Bedingungen bei öffentlichen Darlehen sein. Nachhaltigkeit wird also belohnt. Das kann dann in Zukunft bedeuten: Biologische und fair gehandelte Produkte werden günstiger, bei Aldi oder Lidl wird’s dann teurer. Die GWÖ würde ich auch als reale Utopie bezeichnen.

Was meinen Sie mit realer Utopie?

Real ist die Gemeinwohlökonomie deshalb, weil sie keinen Bruch und keine Revolution braucht, sondern an vorhandenen rechtsstaatlichen und demokratischen Rahmenbedingungen anknüpft und die soziale Marktwirtschaft fortsetzt. Allerdings mit deutlich engeren ökosozialen und kulturellen Leitplanken. Eine Utopie ist sie, weil sie die Hoffnung nicht aufgibt, dass sich die Gesellschaft in Zukunft an Nachhaltigkeitskriterien ausrichten wird.

Engagiert sich für ein alternatives Wirtschaftsmodell: Thomas Schönberger vom UmweltHaus am Schüberg. Er ist im Sprecherrat der Gemeinwohlökonomie.

Erreicht das Thema auch Kirchengemeinden?

Ja. Grundsätzlich muss ich einmal sagen, dass ich es wirklich großartig finde, wie viele Kirchengemeinden sich mittlerweile mit dem Thema Nachhaltigkeit befassen. Wie viele sich heute fragen, ob Kaffee oder Kekse aus biofairem Anbau kommen, wie es überhaupt mit der Beschaffung und dem Müllverbrauch steht. Immer mehr schaffen sich als Gemeindefahrzeuge Elektroautos oder E-Bikes an. Inzwischen gibt es auch drei kleine politische Gemeinden in Nordfriesland, die sich unter unserer Begleitung speziell mit dem Thema GWÖ befassen. Dabei beraten und unterstützen sie sich gegenseitig. Durch diese Zusammenarbeit bekommt der Prozess noch mehr Dynamik. Das ist beeindruckend. Auch im Kirchenkreis gibt es erste Gemeinden, die sich mit Nachhaltigkeitsthemen auseinandersetzen. Daneben beraten wir kirchliche Tagungshäuser. Vorreiter ist hier das Christian Jensen Kolleg. Natürlich profitieren Einrichtungen auch von einer Zertifizierung, was in Tourismusregionen wie Nordfriesland sicher Vorteile hat.

Was gibt Ihnen die Energie weiterzumachen?

Zum einen das wachsende Interesse in der Gesellschaft an einer alternativen Ökonomie. Das ist ermutigend. Aber wir haben auch keine Alternative. Wenn wir eine lebenswerte Zukunft für alle wollen, dann brauchen wir dringend eine neue wirtschaftliche Grundlogik. Sicher, gerade in jüngster Zeit gibt es viele politische Entwicklungen, bei denen man resignieren könnte. Aber ich schätze das Motto: Wir haben keine Chance, aber wir nutzen sie.

Das Gespräch führte Ulrike Plautz.

Weitere Infos zur GWÖ: www.ecogood.org

Fotos: privat (1), C. Wenn (12)

Aus alt mach neu und anders

Kochtopf aus gebrauchten Nummernschildern, Malawi

Einkaufstasche aus Gebindeverschlüssen, Kongo

Bilderrahmen aus Zeitungen

Schale aus kleinen Chips-Tüten, Südafrika

Box aus recycelten Plastikfolien

Wassereimer aus Metalldosen, Marokko

Sitzhocker aus Bambus, Streben aus recycelten Plastikfolien

Petroleumlampe aus Metalldosen, Tansania

Windjacke aus PET-Flaschen. Sie besteht zu 100 % aus Recycling-Polyester

Stift-Etui aus recycelten Plastikfolien, Philippinen

Etui aus einer PET-Flasche, Südafrika

Kleines Spielzeug-Auto aus Metalldosenstücken, Südafrika

Als Designer haben wir Verantwortung

Kleidung ist in Deutschland zur Wegwerfware geworden. Designer, die am Anfang der Produktion stehen, können viel dafür tun, dass sich das ändert.

Mirjam Poller

Neue Sitzmöbel aus alten Felgen, entstanden in Osttimor.

Mehr Nachhaltigkeit durch Phantasie:

Ein alter Kragen wird zum künstlerischen Accessoire.
Alte CDs und DVDs in neuer Funktion: Hier dienen sie als Druckplatte für eine Radierung, nachdem in ihre Oberfläche künstlerische Motive eingeritzt wurden.

Es gibt kaum noch Kleidungsstücke, die nach ihrem Kauf länger als ein Jahr getragen werden. Dann sind sie auch schon wieder aus der Mode und werden aussortiert. Kleidungsstücke gelten heutzutage als Wegwerfprodukte, insbesondere in Deutschland. Hier werden im Jahr über eine Million Tonnen an Kleidung entsorgt. Ein Grund dafür ist auch die mangelnde Qualität der Kleidungsstücke. Viele große Unternehmen sparen bei Material und Verarbeitung, aber was noch viel schlimmer ist:

Sie sparen am Lohn der Arbeiter in den Textilfabriken. Die Arbeitsbedingungen sind meistens sehr schlecht und der Lohn reicht kaum zum Leben. Hinzu kommt, dass Textilunternehmen in den meist asiatischen Produktionsländern zum zweitgrößten Wasserverbraucher und Wasserverschmutzer geworden sind.

Das „Fast Fashion"-Thema ist nichts Neues und wird immer mal wieder in den Medien bemängelt. Aber was kann man tatsächlich dagegen tun? Wie kann man diesem Mensch und Umwelt belastenden Kreislauf ein Ende setzen?

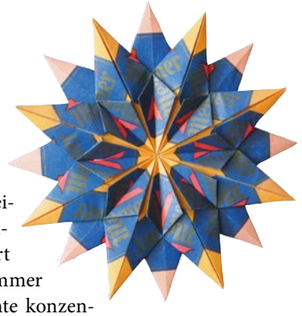
Eine vorläufige Lösung ist Upcycling. Upcycling bedeutet: das Herausheben und Aufwerten eines Produktes aus seinem Kreislauf. Kurz gesagt: Aus alt mach neu. Es gibt mehrere Unternehmen, die sich mit Upcycling befassen und inzwischen großartige Konzepte entwickelt haben. Ein Beispiel ist ein Hamburger Unternehmen, das aus alten Jeans neue hochwertige Kleidungsstücke, Taschen und Heimtextilien herstellt. Gutes Design und Qualität stehen bei diesem Unternehmen im Vordergrund. Doch Upcycling ist nur ein kleiner Teil des Themas Nachhaltigkeit, denn langfristig löst es nicht das Problem der Umweltverschmutzung und der schrumpfenden Rohstoffvorkommen. Deshalb muss es langfristig unser Ziel sein, Wegwerfprodukte und Abfälle zu vermeiden. Und da können wir als Designer viel bewegen. Designer stehen am Anfang eines Produktionsprozesses und deshalb sehe ich alle Designer in der Verantwortung, auf Nachhaltigkeit zu achten. Wir sind diejenigen, die den Stein ins Rollen bringen und Entscheidungen treffen, die weitgreifende Auswirkungen auf Mensch und Natur haben können.

Mirjam Poller
studiert Textil-Design in Hamburg und hat sich intensiv mit dem Thema Nachhaltigkeit beschäftigt.

Wie lange wird das Produkt gebraucht und was passiert dann?

Das Bewusstsein, dass die Laufbahn eines Produktes mit dem Eintreffen beim Nutzer nicht beendet ist, sollte deshalb schon im Designprozess, gleich zu Beginn der Produktplanung, berücksichtigt werden. Wenn wir Produkte entwickeln, sollten wir uns immer fragen: Wie lange wird dieses Produkt in Gebrauch sein und was passiert danach damit? Es gibt dafür in meinen Augen folgende Lösungsansätze: Entweder man entwickelt biobasierte und bioabbaubare Produkte – wenn es Produkte sind, die eine kurze Lebensdauer haben, sowie Lebensmittelverpackungen oder Hygieneartikel. Oder man konzipiert das Produkt gleich so, dass es langfristig nutzbar ist – dafür muss das Design des Produktes aber möglichst zeitlos sein, damit es nicht so schnell aus der Mode kommt und auch gerne weiterverwendet wird. Natürlich sollte auch hier auf die Verwendung von hochwertigem, umweltfreundlich hergestelltem Material geachtet werden und auf die vollständige Recycelbarkeit, falls das Produkt nicht mehr repariert werden kann. Um wieder ein Bewusstsein für den Wert eines Textils zu schaffen, habe ich mich als Textildesignerin in einem Projekt mit abgelegten Textilien beschäftigt. Aus alten Hemden habe ich künstlerische Accessoires und dazu experimentelle Verpackungen entwickelt. Durch das Besticken oder Bedrucken per Hand haben sie eine besondere Ästhetik erhalten, die den Wert eines Textils ins Licht rückt. Ziel war es dabei nicht, tragbare Accessoires zu kreieren, sondern mit der experimentellen Umsetzung ein Zeichen zu setzen. Da die Hemden vorher Menschen aus meinem engen Umfeld gehört haben, habe ich mich im Designprozess immer auf einen Teil ihrer persönlichen Geschichte konzentriert und diese ins Design einfließen lassen. Das hebt die Verbindung von Mensch und Kleidungsstück nochmal hervor.

Die Nachfrage nach nachhaltig produzierten und qualitativ hochwertigen Produkten steigt. Das zeigt, dass sich auch das Bewusstsein der Verbraucher, beziehungsweise Nutzer verändert. Als Designer können wir mit unserem Handeln positiv auf diesen Trend einwirken und gemeinsam an innovativen Lösungen arbeiten.



Stern aus Teebeutel-Verpackungen

Fotos: H. Scholz (1), M. Poller (1), C. Wenn (3), Tatoli Ba Kultura (1)

Wasser für das Leben

Klimawandel, Wassermangel und schlechte Ernten sind auch in Tansania Dauerthemen. Deshalb ist in Malya ein Bewässerungsprojekt geplant, dass die Situation vor Ort langfristig verbessern soll.

Dr. Anne-Christina Achterberg-Boness

Die Risse in der Erde werden immer tiefer. Staub weht übers Land. Israel Salehe Wafile hat inzwischen auch damit begonnen, die Bäume zu gießen. Vor allem die neu gepflanzten brauchen viel Wasser, damit sie nicht gleich wieder eingehen. Nicht nur ihm macht die Entwicklung Sorgen. Er arbeitet als Baumexperte auf der Farm in Malya. Während das Klima in der Stadt Mwanza wegen seiner Nähe zum größten See Afrikas gemäßigt ist, merkt man auf der Malya-Farm sehr bald die Extreme: flutartiger Tropenregen in der Regenzeit, staubtrockener, rissiger Boden und sengende Hitze in der Trockenzeit. Im Jahr 2017 musste die Diözese am Victoriasee große Ernteeinbußen hinnehmen, weil der Regen frühzeitig abgebrochen war. Zurzeit gibt es in Malya und Umgebung nur eine Pumpe, die fast vierhundert Menschen im Umkreis von vier Kilometern mit Wasser versorgt. Das soll sich nun ändern. Ab Januar wird es mit kirchlicher Unterstützung eine große Bewässerungsanlage geben, die 600 Menschen mit Wasser versorgt. Mit Hilfe einer Solarpumpe soll das Wasser von der Pumpe in einen großen Verteilungstank geleitet und von dort aus über mehrere Leitungen verteilt werden. Sechs öffentlich zugängliche Zapfstellen soll es dann geben, an denen sich alle bedienen können. Dieses Bewässerungssystem sichert damit auch die Trinkwasserversorgung der Schule, die sich auf dem Farmgelände befindet und auf Landwirtschaft ausgerichtet ist. Der Zugang zu kostenlosem Wasser sorgt nicht zuletzt auch für eine Verbesserung der Hygiene. Vor allem aber reduziert er die Arbeitsbelastung von Frauen und auch Kindern erheblich, die bisher täglich oft mehrere Kilometer am Tag gehen müssen, um Wasser zu bekommen.

Geplant wurde das Vorhaben in Zusammenarbeit mit dem Department of Projects and Investment der kirchlichen Diözese und einem extra für das Wasserprojekt eingerichtetem Wasserkomitee mit Ingenieuren, Frauenvertreterinnen und Mitarbeitenden der Diözese. Ziel ist es, dass die verbesserte Wasserbewirtschaftung auch in Zukunft eine nachhaltige ökologische Landwirtschaft ermöglicht. Dazu gehört als ein Element die Permakultur, mit deren Hilfe auf der Farm ganzjährig bessere Erträge erwirtschaftet werden können. Permakultur ist ein Konzept, das dauerhaft funktionierende, nachhaltige und naturnahe Kreisläufe erreichen will. Zum Grundprinzip gehört ein ökologisch, ökonomisch und sozial nachhaltiges Wirtschaften mit allen Ressourcen.

Dazu ein Beispiel: So wurden 12 000 Baumsetzlinge gepflanzt, um den Gemüsekulturen und den Hülsenfrüchten Schatten zu spenden. Unter anderem schnellwachsende Moringa- und Neem-Bäume, die besonders dürreresistent sind und zudem Schädlinge auch von den umliegenden Nutzpflanzen fernhalten. So kann man auf giftige Schädlingsbekämpfungsmittel verzichten, ohne Ernteeinbußen zu riskieren. Um Wasser zu sparen, wurde zusätzlich ein Tröpfchenbewässerungssystem entwickelt. Dadurch können Pflanzen gezielter über einen langen Zeitraum bewässert und Gemüse kann ganzjährig angebaut werden. Weil eine Ernte nun auch in der Trockenzeit möglich ist, können nun die umliegenden Regionen mit Gemüse versorgt werden, dazu gehören auch Einrichtungen wie Schulen. Das bringt wiederum zusätzliche Einnahmen. Ein Kreislauf entsteht, der positive Veränderungen sowohl auf ökologischer, wirtschaftlicher und auch sozialer Ebene bewirkt. Und es geschieht noch etwas: Es bleibt die Erfahrung, dass man den Entwicklungen nicht ohnmächtig ausgeliefert ist, sondern ihnen etwas entgegensetzten kann.

Gemeinsame Pflanzaktion von Timotea Pauline (vorne), Elias Wamba und Israel Wafile (hinten). Sie arbeiten für die 440 Hektar große Malya-Farm, der East of Lake Victoria Diözese der Evangelisch-Lutherischen Kirche Tansanias. Dort gibt es neben einer Sekundarschule einen Akazienwald mit Bienenzucht, eine Obstbaumplantage, sowie eine Permakulturfläche.

Verringert den CO_2-Ausstoß der Kirchengemeinde um 43 Tonnen: die Solaranlage auf dem Dach der Good Shepherd Gemeinde in Amman.

Vorbild für die Region

Mit einer Solaranlage will die Good Shepherd-Gemeinde in Amman das Klima schützen und wird zur Vorreiterin für nachhaltige Energieversorgung in Jordanien.

Mit der neuen Solaranlage auf dem Dach der Kirche und des Gemeindehauses wird die Good Shepherd Gemeinde in Amman künftig ihren gesamten Strombedarf decken können. Darüber hinaus produzierter Strom wird in das öffentliche Netz der Kommune eingespeist. Die Anlage wird zudem ein elektrisch betriebenes Heiz-Kühl-System mit Energie versorgen, das im Winter für Wärme und im Sommer für die Kühlung der Gebäude dienen wird. Damit entfällt die Nutzung von Diesel zur Wärmeerzeugung. Die Gemeinde der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Jordanien und im Heiligen Land ist seit Jahrzehnten eine Partnerkirche der Nordkirche. Zu ihr gehören heute rund 400 Mitglieder, Christinnen und Christen. Die Gemeinde im Zentrum der jordanischen Hauptstadt engagiert sich besonders für die ökumenische Zusammenarbeit der Kirchen im Land und für die Jugendarbeit. Mit der neuen Solaranlage wird sich künftig der CO_2-Ausstoß ihrer Einrichtungen um bis zu 43 Tonnen im Jahr verringern. Zugleich wird die Anlage die Gemeinde von den in Jordanien sehr hohen Energiekosten entlasten und einen in der Region vorbildlichen Beitrag zum Klimaschutz leisten. Die Evangelisch-Lutherische Kirche in Norddeutschland hatte im April letzten Jahres eine Förderung der Solaranlage in Höhe von 60 000 Euro beschlossen.

Fotos: Samer Azar(2), A. Achterberg (1)

Rund 300 Sonnenstunden im Monat bieten gute Voraussetzungen

„Bislang machen die Stromkosten fast ein Drittel des jährlichen Budgets der Gemeinde aus. Die Solaranlage bedeutet eine große Entlastung. Gleichzeitig ist die Good Shepherd Gemeinde stolz darauf, Vorreiterin für eine nachhaltige Energieversorgung in Jordanien sein zu können“, erläuterte Hanna Lehming, Nahostreferentin im *Zentrum für Mission und Ökumene.*

Jordanien ist ein rohstoffarmes Land und daher bis zu 97 Prozent von Energieimporten in Form von Erdöl und -gas abhängig. Für die Nutzung von Solarenergie bieten rund 300 Sonnenstunden im Monat und eine hohe Strahlungsintensität sehr gute Voraussetzungen. „Innerhalb von drei Jahren wird sich die Anlage für die Gemeinde amortisiert haben“, prognostiziert auch Judith Meyer-Kahrs von der Infostelle Klimagerechtigkeit im *Zentrum für Mission und Ökumene.* „Zusätzlich übernimmt die Gemeinde durch ihren Umstieg auf erneuerbare Energien eine Vorbildfunktion in der Region.“

Claudia Ebeling

Weltweit abrufbar: der aktuelle Stand des produzierten Stroms

Erfolg für „Tschüss Kohle“

Mehr als 22 000 Hamburger und Hamburgerinnen folgten dem Aufruf der Volksinitiative für den Kohleausstieg. Damit ist eine wichtige Weiche für mehr Klimagerechtigkeit gestellt.

Ulrike Plautz

Tschüss Kohle“ – unter diesem Motto war die Volksinitiative Mitte Februar gestartet. Alle Hamburger und Hamburgerinnen waren aufgerufen, den Kohleausstieg per Unterschrift zu unterstützen. Mit großem Erfolg. Bis Anfang Juni konnten 22 495 Unterschriften gesammelt werden. „Wir sind sehr glücklich, das waren weit mehr Unterschriften als wir uns erhofft hatten“, erklärt Ulrike Eder von der Infostellen Klimagerechtigkeit im *Zentrum für Mission und Ökumene*. Sie gehört neben Wiebke Hansen und Dr. Ulf Skirke zu den Vertrauenspersonen der Volksinitiative. „Das ist doch ein deutliches Signal, dass Hamburgerinnen und Hamburger einen zügigen und sozialverträglichen Kohleausstieg wollen“, so Eder. Die Bürgerschaft habe damit ein deutliches Votum bekommen, den Gesetzestext der Initiative direkt zu übernehmen.

Entsprechend groß war auch die Presseresonanz auf die symbolische Übergabe der Unterschriften auf dem Hamburger Rathausmarkt an die beiden Sprecher der Regierungsfraktionen, Anjes Tjarks (Grüne) und Dirk Kienscherf (SPD). Der Fraktionssprecher der SPD sprach bei der Übergabe von einer Zeitenwende für die Energieversorgung und den Klimaschutz in Hamburg. So beschloss die SPD auf ihrem Landesparteitag am 9. Juni einstimmig einen sozialverträglichen Kohleausstieg in Hamburg.

Das Ziel der Initiative ist es, dass ab 2025 keine Wärme und auch kein Strom in Hamburg mehr aus Kohle produziert wird. Nur so ist das Ziel des Pariser Klimaabkommens umzusetzen, den Temperaturanstieg auf der Erde auf unter zwei Grad zu begrenzen. Von diesem Ziel her gedacht ist der Kohleausstieg die effektivste Klimaschutzmaßnahme, auch für die Stadt Hamburg. Bilder von staubtrockenen Feldern, tiefen Rissen in den Böden, umgekippten Seen – das sind Bilder, die man bisher aus Ländern in anderen Erdteilen kannte, so auch aus den Partnerländern des *Zentrums für Mission und Ökumene*. Nun hat dieser Sommer den Menschen in Deutschland die Folgen des Klimawandels deutlich vor Augen geführt. Demnach werden sich Extremwetter stark häufen. Und wenn man die Momentaufnahmen verlässt, sieht es nicht besser aus: der Schwund der Artenvielfalt, das Insektensterben, die Verschmutzung von Ozeanen und der Atmosphäre. „Für uns als kirchliches Werk, die wir schon seit 15 Jahren zum Thema Klimagerechtigkeit arbeiten, ist das Engagement für einen raschen Kohleausstieg nur eine logische Konsequenz unserer Arbeit“, so Ulrike Eder. „Wir wollen als Kirche mitgestalten und uns einmischen, wenn es um den Erhalt der Schöpfung geht!“

Obwohl wir mittendrin stecken, scheint es immer noch schwerzufallen in aller Dringlichkeit darüber zu sprechen, geschweige denn umzulenken und anders zu handeln. Der Mensch kommt offensichtlich schwer damit zurecht, etwas, das ihm zur Verfügung steht, einfach einmal nicht zu nutzen. Und wenn er es tut, muss er aushalten, dass der Rest weitermacht wie bisher. „Viele Menschen haben das Wissen um die ökologische Krise. Sie handeln aber oft nicht danach, weil sie sich ohnmächtig fühlen oder noch nicht unmittelbar betroffen sind. Viele wissen nicht, wie sie ihr Wissen in effektive Taten umsetzen können.“ UIrike Eder ist überzeugt: Was wir im Alltag brauchen, ist ein geeigneter Ordnungsrahmen, um es anders und besser zu machen. Es braucht verbindliche Regeln und Gesetze, um der zerstörerischen Energiegewinnung für unseren westlichen Lebens- und Wirtschaftsstil Grenzen zu setzen. Die Gesellschaft braucht Anreize zum Maßhalten und für ein verantwortliches Miteinander aller Mitgeschöpfe. Für eine lebenswerte Zukunft für alle Menschen, jetzt und in Zukunft.

„Auch wir von der Infostelle Klimagerechtigkeit stellen die Frage nach dem Genug und einem guten Leben für alle, das nicht auf Ausbeutung von Mensch und Natur basiert“, erklärt Ulrike Eder. Sie bietet Handlungsoptionen an und macht Mut für einen Perspektivwechsel. „Tschüss Kohle“ sei dabei „eine Weichenstellung für mehr gelebte Klimagerechtigkeit und eine lebenswerte Zukunft“.

Symbolische Übergabe von 22 495 Unterschriften vor dem Hamburger Rathaus. Die Volksinitiative „Tschüss Kohle“ hatte im Februar 2018 dazu aufgerufen, den Kohleausstieg zu unterstützen.

Fotos: D. Müller (1), G. und R. Grützmann (2)

Missionar und Freund Afrikas

Ein Nachruf auf ***Pastor Tim Voß***

Dr. Klaus Schäfer

„Plötzlich und unerwartet …“, so liest man gelegentlich in Traueranzeigen. Es klingt wie eine Formel, aber es deutet doch eine bittere Realität an. Tatsächlich verstarb, „plötzlich und unerwartet“ am 12. Juli 2018 in Berlin, Tim Voß, Pastor in Hansühn, der auch ein langjähriger Weggefährte des *Zentrums für Mission und Ökumene* war.

Tim Voß wurde am 7. Dezember 1964 in Kiel geboren, wo er auch sein Theologiestudium absolvierte. Er war Vikar in den Kirchengemeinden von Gettorf und Grube und nach seiner Ordination 1994 Pastor in Grube. Im Jahr 2001 ging er mit seiner Frau und den beiden Kindern als Leiter der Abteilung für Bildung und Mission für vier Jahre in die Süd-West-Diözese der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tansania, entsandt vom Nordelbischen Missionszentrum. Nach seiner Rückkehr mit der Familie wurde Tim Voß Pastor in Hansühn im heutigen Kirchenkreis Ostholstein. Die Liebe und Leidenschaft für Afrika hat Tim Voß dazu geführt, sich weiter für die kirchliche Partnerschaft mit Afrika zu engagieren. In seinem Kirchenkreis initiierte und koordinierte er Partnerschaften zwischen deutschen und tansanischen Gemeinden. Darüber hinaus engagierte er sich im *Zentrum für Mission und Ökumene* in vielfältiger Weise: als Mitglied der Generalversammlung, als Mitwirkender im Missionskonvent, als Mitglied und dann zuletzt Vorsitzender des Afrika-Ausschusses und nicht zuletzt als äußerst aktives und unterstützendes Mitglied im Vorstand unseres Werkes. „Ich war Missionar in Afrika“, so stellte sich Tim Voß in verschiedenen Runden gern vor. Dabei war für ihn immer klar, dass wir uns in Deutschland, mit Blick auf Glaubenstiefe und Gottvertrauen, von den Afrikanern sehr wohl viel mehr inspirieren lassen können, als umgekehrt. Man spürte ihm die Verbundenheit und die Liebe zu diesem Kontinent und seinen Menschen an, und merkte, dass sein Glaube auch aus dieser tiefen Gemeinschaft mit den tansanischen Geschwistern genährt wurde.

Kein Wunder deshalb, dass die Nachricht von seinem plötzlichen Tod in Tansania mit Entsetzen und Betroffenheit, mit großer Trauer, mit Klage zu Gott und mit tiefen Beileidsbekundungen für die Familie, die Gemeinde, den Kirchenkreis und die Nordkirche aufgenommen wurde. Erst im vergangenen Jahr hatte Tim Voß ein dreimonatiges Sabbatical in Magoye, seinem alten Einsatzort in Tansania, absolviert. Noch im März dieses Jahres hatte er mit einer von Landesbischof Gerhard Ulrich geleiteten Delegation aus der Nordkirche eine Partnerdiözese der lutherischen Kirche in Südafrika besucht. Im April und Mai leitete er eine Reise von Mitgliedern seines Kirchenkreises in die Süd-West-Diözese der lutherischen Kirche in Tansania. Seine Eintragungen sind noch in seinem Reisetagebuch im Internet nachzulesen.

Wir trauern um Pastor Tim Voß. Wir haben einen Freund und Weggefährten verloren, der in seiner manchmal etwas trockenen, dabei aber humorvoll-hintergründigen und freundlichen Art, ein sympathischen Mahner im Blick auf Afrika war. Unser Mitgefühl gilt seiner Familie, seiner Frau Uta und seinen Kindern Carlotta und Michel.

Wir sind dankbar für sein Engagement, aber wir werden ihn – wie auch die Menschen in seiner Gemeinde und die Geschwister in Afrika – vermissen.

Engagiert für Afrika: Pastor Tim Voß bei einem Gottesdienst 2010 mit Job Tito Mbwilo, Bischof der Süd-West Diözese der Evangelisch-Lutherischen Kirche Tansania.

Dr. Klaus Schäfer ist Direktor des Zentrums für Mission und Ökumene.

Bischof Julias Santosh

Mit Julias Santosh ist ein „Brückenbauer“ gestorben

Am 7. August 2018 ist Bischof **Julias Santosh** im Alter von 57 Jahren gestorben. Er hinterlässt eine Frau und vier Kinder. Als Superintendent von Kosagmunda unterstützte er die ländlichen Gemeinden in der Jeypore-Region. 2013 wurde Santosh zum Bischof der Evangelisch-Lutherischen Jeyporekirche (JELC) gewählt. Er setzte sich unter anderem für die Wiederbelebung der theologischen Ausbildung in Kotpad ein. Dort entstand auch das von ihm benannte Jensen Theological Training Institute (JeTTI). Während seiner Amtszeit lag ihm die Philosophie und Ökumene sehr am Herzen. So setzte er sich unter anderem mit der philosophischen Perspektive der Religionen auseinander. Das ökumenische Engagement der Nordkirche lernte er unter anderem bei seinem Besuch des Programms von Mission to the North kennen. „Die Jeyporekirche und die Nordkirche verlieren mit ihm einen Brückenbauer“, sagt Uta Spehlmann vom Indienausschuss. Und Dr. Klaus Schäfer, Direktor des *Zentrums für Mission und Ökumene*, erinnert sich an Bischof Santosh „als einen begabten Leiter der Kirche, der Menschen und Gemeinden ermutigen konnte und der die Jeyporekirche durch die unruhigen Zeiten des Wandels geführt hat“.

Anni Krützmann

Nachruf für Anni Krützmann

Am 27. Juli 2018 starb in Wedel die Missionarin **Anni Krützmann**. Sie wurde in 1925 in Lunden/Dithmarschen geboren. 1935 zog die Familie nach Hamburg-Othmarschen. Hier wurde sie 1940 in der Christuskirche konfirmiert. Sie machte Abitur, studierte und wurde Volksschullehrerin. Auch in der in der Gemeinde war sie aktiv und hatte Kontakte zum Missionsheim, wo ihr Interesse an der Breklumer Mission geweckt wurde. Sie bewarb sich für Indien. Als keine Visa kamen, bot sie spontan an, nach Ostafrika zu gehen. Von 1959 bis 1963 arbeitete sie als Gemeindehelferin in Moshi/Tansania und bildete dort bis 1972 Gemeindehelferinnen aus. Ihre langjährige Betreuerin schildert sie als begabt mit Mutterwitz und einer zupackenden, praktischen Art – ein fröhlicher Mensch. Ein Tondokument von ihr ist in der Eine-Welt-Ausstellung in Breklum zu finden. Sie war mit Helga Tauscher zusammen die erste Frau, die von Breklum aus nach Ostafrika ausgesandt wurde. Es lohnt sich, ihr dort wieder zu begegnen.

Christiane Wenn

Ökumenisches Netzwerk Klimagerechtigkeit

Chris Böer arbeitet seit dem 01. April als Koordinator für das bundesweit tätige Ökumenische Netzwerk Klimagerechtigkeit. Die Stelle ist Teil der gemeinsamen Geschäftsstelle mit Misereor in Berlin. Der Wirtschaftswissenschaftler hat zuvor bei Brot für die Welt in Berlin als Referent Nachhaltiges Wirtschaften und Ökofaire Beschaffung in Kirche und Diakonie gearbeitet. „Ich sehe meine Tätigkeit als Baustein im kirchlichen Engagement für Klimagerechtigkeit. Darum freue ich mich besonders, die Bemühungen der Kirchen zur Klimagerechtigkeit nun aus einem größeren Blickwinkel heraus und mit einer breiteren, ökumenischen Verankerung lenken und gestalten zu können“, so der 34-Jährige. Der gebürtige Schaumburger lebt bereits seit einigen Jahren in Hamburg und freut sich darauf, auch weiterhin die Zeit zu haben, „diese lebens- und liebenswerte Stadt mit meiner Familie zu erkunden“.

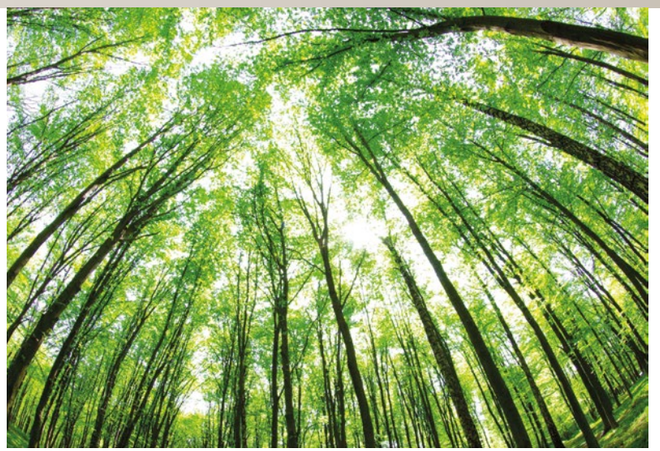
Europareferat

Ulrike Ellwanger ist seit März als Sachbearbeiterin im Europareferat tätig. Die 59-jährige diplomierte Handelslehrerin hat durch ihre langjährige Arbeit in der kaufmännischen Verwaltung und der Aus- und Weiterbildung umfassende Erfahrungen im Umgang mit Menschen sammeln können. Sie freut sich nun auf die vielfältigen Aufgaben im Europareferat und „vor allem auf die Zusammenarbeit und Begegnung mit Menschen“.

Wechsel im Indienreferat

Am 1. August hat **Ciprian Matefy** seine Tätigkeit als Referent im Indienreferat begonnen. Der 36-jährige Pastor wird dort, zunächst für ein Jahr, im *Zentrum für Mission und Ökumene* arbeiten. Matefy ist in Rumänien geboren und aufgewachsen. Theologie studierte er in Hermannstadt/Rumänien und in Leipzig. Mit der Ökumene beschäftigte er sich auch als langjähriger Stipendiat des Lutherischen Weltbundes. Er war Gemeindepastor in Dresden und zuletzt in Sandesneben. Erste Erfahrungen mit Indien sammelte er 2017 im Rahmen eines Jugendworkshops zum Themenkomplex „Gender-Justice“ in der Jeyporekirche. „Damals hätte ich nicht gedacht, dass meine wunderbaren Eindrücke in Indien und die Begegnungen mit Land und Leuten, so eine Auswirkung haben würden“, erklärt Ciprian Matefy, der sich sehr auf die neuen Aufgaben im Indienreferat freut.

Fotos: ZMÖ-Bildarchiv (1), C. Wenn (4), adpic (1) , privat (1)



Freiwilliges Ökologisches Jahr

Ab September wird **Lukas Wißmann** sein Freiwilliges Ökologisches Jahr (FÖJ) in der Infostelle Klimagerechtigkeit im *Zentrum für Mission und Ökumene* absolvieren. Der 18-jährige Abiturient freut sich auf die kommenden Aufgaben. Dabei interessieren ihn besonders auch „die wissenschaftlichen Aspekte, die mit dem Themenkomplex zusammenhängen“, erklärt Lukas Wißmann. Er möchte sich im Rahmen seiner Tätigkeit noch intensiver mit dem Thema Klimagerechtigkeit auseinandersetzen und erhofft sich dabei einen Austausch mit vielen anderen Menschen zu diesem Thema.

Tag der Schöpfung

Unter dem Motto „Von meinen Früchten könnt ihr leben“ findet am **7. September in Starkow** der Ökumenische Tag der Schöpfung statt. Er wird seit dem 2. Ökumenischen Kirchentag 2010 in München von der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK) ausgerufen und wird jeweils am ersten Freitag im September gefeiert. Beim Tag der Schöpfung soll der christliche Schöpfungsglaube neu erfahren werden. „Wir haben die Chance, alle Sinne für Gottes Schöpfung zu öffnen und so den Geheimnissen des Lebens neu auf die Spur zu kommen. Der Tag soll eine Fest der Freude und des Staunens, aber vielleicht auch der Klage sein“, so die Veranstaltenden, zu denen auch Pastor Matthias Tuve, Vorsitzender des ACK in Mecklenburg-Vorpommern, gehört. **Weitere Infos:** www.starkow.net

Weltreisen in Hamburg

Von **September bis Dezember 2018** werden wieder „Weltreisen in Hamburg“ angeboten. Im Rahmen des Programms werden verschiedene Einrichtungen, Institutionen und Menschen besucht, die einen Einblick in die ökumenische, kulturelle und religiöse Vielfalt in der Hansestadt bieten. Es geht darum, „Kenntnisse über globale Zusammenhänge zu vermitteln, interreligiöse Begegnung zu ermöglichen, interkulturelle Öffnung zu praktizieren und Perspektivwechsel zu üben“, so Ellen Prowe vom Kirchlichen Entwicklungsdienst der Nordkirche, die das Bildungsprogramm in Kooperation mit anderen kirchlichen Einrichtungen leitet und koordiniert. Es gibt „Weltreisen“ zu folgenden Themen:

21.09.2018: Jenseits der Seefahrer-Romantik. Seeleute aus aller Welt im Hamburger Hafen

29.09.2018: Muslime zwischen Alster und Elbe. Vielfalt des Islam in Hamburg

27.10.2018: Vom Hoffen und Bangen. Fluchtorte und Solidarität

03.11.2018: Irgendwer redet immer ... Sitzungen und Arbeitsgruppen moderieren

04.11.2018: Christen aus aller Welt. Indonesien in Hamburg

weiter auf Seite 34

Veranstaltungen

10.12.2018: Kirche(n) in der Großstadt. Zwischen Politik, Ökumene, Diakonie und Seelsorge

Weitere Infos: Ellen Prowe, e.prowe@nordkirche-weltweit.de, Tel 040 88181 - 342 oder unter: www.ked-nordkirche.de/Veranstaltungen/Weltreisen.
Wer sich für das ökumenische, interreligiöse und entwicklungspolitische Bildungsprogramm interessiert, sollte sich bis eine Woche vor dem jeweiligen Termin anmelden bei:
Ines Behrends, ines.behrends@ked.nordkirche.de, Tel. 040 88181 - 240
Gruppen ab 10 Personen haben auch die Möglichkeit – je nach Angebot und Kapazität – Weltreisen zu eigenen Terminen wahrzunehmen. Anmeldefrist dafür: 6 Wochen vor dem gewünschten Termin

Kulturwochen Mittlerer Osten

Die Kulturwochen Mittlerer Osten finden vom **26. September bis 27. November 2018** in Hamburg statt. Das vielfältige Programm der Kulturwochen bietet auch in diesem Jahr zahlreiche Möglichkeiten, über die religiöse und kulturelle Prägung des Orients, seine geschichtlichen Erfahrungen, die Dramen seiner politischen Konflikte, die Vielgestaltigkeit seiner Völker, Religionen und Kulturen, die Schönheit seiner Altstädte und die Tränen seiner Bewohnerinnen und Bewohner mehr zu erfahren. Hanna Lehming, Nahostreferentin der Nordkirche, und Abut Can von der Landeszentrale für Politische Bildung laden zu den Kulturwochen ein, die sie in Kooperation mit der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Hamburg und der Universität Hamburg organisiert haben.
Am **26. September** werden die Wochen mit einer Veranstaltung eröffnet zur Frage: „Wie soll die deutsche Gesellschaft aussehen?“. Anwesend ist u. a. Düzen Tekkal, jesidische Filmemacherin und Journalistin. Im Beisein der kurdischen Bürgermeisterin Leyla Imret wird am **23. Oktober** der Film „Leyla – Junge Bürgermeisterin einer kurdischen Stadt“ gezeigt. Am **26. Oktober** findet in der Hamburger Hauptkirche St. Petri gemeinsam mit den in Hamburg vertretenen orientalischen Kirchen ein Friedensgebet für die Menschen im Mittleren Osten statt. Am **1. November** geht es in einer Veranstaltung mit dem Architekten Dr. Bassam Sabour um das Thema „Die Zerstörung des Sakralen – Topographie verwüsteter Kirchen in Syrien“. Die Veranstaltung am **15. November** setzt sich mit der Frage auseinander „Der Mittlere Osten ohne Christen? Auswanderung, Vertreibung und Verschwinden der Christen aus der arabischen Welt“ . Eingeladen ist Prof. Dr. Dr. Martin Tamcke. Er lehrt Ökumenische Theologie und Orientalische Kirchen- und Missionsgeschichte in Göttingen. „Wer sind die Nusayrier?“ heißt die Veranstaltung am **21. November** mit der Turkologin Prof. Dr. Gisela Procházka-Eisl, die sich mit Geschichte und Religion arabischer Alawiten befasst. Am **27. November** geht es unter der Überschrift „Land der Tränen – Krieg in Syrien und kein Ende“ in der Veranstaltung mit dem gebürtigen syrischen Rechtsanwalt Tarek Bashour um die aktuelle Situation in Syrien.
Weitere Informationen : www.kulturwochenmittlererosten.de

Missionskonvent

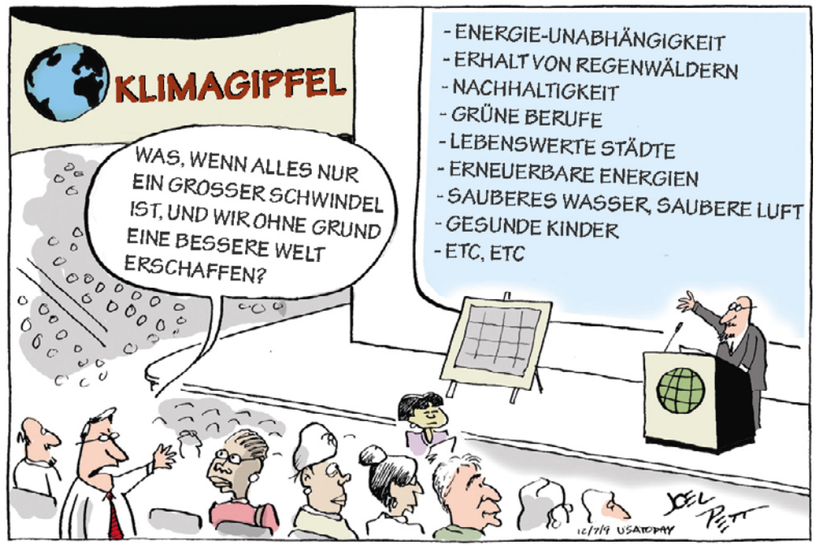
Die **Herbsttagung** des Missionskonventes findet am **26. Oktober** im Kirchlichen Verwaltungszentrum in Lübeck statt. Sie steht unter dem Motto „(Auf-)brüche in der kirchlichen Partnerschaft“. Unter gleichnamiger Überschrift wird Pastor Martin Haasler, Referent für Pazifik/Papua-Neuguinea und Ökumenische Partnerschaften den Eröffnungsvortrag halten. Die Teilnehmenden haben am Nachtmittag die Möglichkeit das Thema in Arbeitsgruppen zu vertiefen. Sie befassen sich neben den Themen des Vortrags mit der Geschichte der Partnerschaften, unter dem Motto: Von der Patenschaft zur Partnerschaft sowie mit der Frage Ohne Geld alles nichts? Auf dem Programm stehen auch die Wahl von Delegierten für die Generalversammlung und ein Bericht von Freiwilligen über ihre Erfahrungen.
Anmeldung bis zum 10. Oktober
Info und Kontakt: Elke Harten, e.harten@nordkirche-weltweit.de, Tel. 040 - 88181-233

Infostelle Klimagerechtigkeit
KLIMASCHUTZ VERBINDET

Mediathek zur Klimagerechtigkeit

Die Infostelle Klimagerechtigkeit bietet in ihrer Online-Klimamediathek verschiedene Medien zum Thema Klima und Nachhaltigkeit an. Die Infostelle, die sich seit Jahren in der Bildungsarbeit engagiert, hat auf der Plattform eine Online-Sammlung von Methoden, Arbeitsblättern und Unterrichtskonzepten erstellt. Auch Filme, Hörbücher, Experimente und Spiele für verschiedene Altersgruppen werden in der Klimamediathek vorgestellt und können meist kostenfrei heruntergeladen werden. Die Materialien stammen von kirchlichen und nichtkirchlichen Einrichtungen und zeigen die Vielfalt der Akteure auf diesem Gebiet. Sie laden dazu ein, sich mit dem Thema auf unterschiedlichste Weise auseinanderzusetzen. So finden sich etwa zum Thema Nachhaltigkeit Materialien und Filme unter den Titeln „Aufbrüche im Zeichen des Klimawandels“, „Konsum – Mut zu Nachhaltigkeit“ oder der Film „Tomorrow. Die Welt ist voller Lösungen“.
www.klimamediathek.de

Weitere Informationen: Infostelle Klimagerechtigkeit, Ulrike Eder, Tel. 040 88181-211, u.eder@nordkirche-weltweit.de
Informationen zum Ökologischen Fußabdruck von Brot für die Welt: www.fussabdruck.de



Fotos: ZMÖ-Bildarchiv (1), Cartoon: Archiv Reinhard Sczech (1)

Service

Breklumer Gezeiten

Herzensgebet und Yoga

Vom **12. bis 16. November** findet im Christian Jensen Kolleg in Breklum das Seminar zum Thema „Herzensgebet und Yoga“ statt. „Das Herzensgebet ist ein urchristlicher Meditationsweg, um Gott im Inneren zu erfahren. Das Herzensgebet verhilft zu Aufmerksamkeit und Präsenz im Augenblick, sei es in der Übung selbst, sei es im Alltag. Der Yogaweg weiß um die Entsprechung von äußerer Haltung und innerer Befindlichkeit“, so die Veranstalter. Das Seminar beinhaltet eine schrittweise Einführung in das Herzensgebet (u. a. Meditation im Sitzen und Gehen) und ins Yoga als Leibgebet (Herzensgebet).
Kosten: 420 Euro (Seminar, EZ und Verpflegung)
Leitung: Bernhard Sticker, Yoga- und Meditationslehrer
Anmeldung bis **10. Oktober 2018** unter buerobreklum@nordkirche-weltweit.de, Tel. 04671 9112 14

Klösterliche Tage im Advent

Zu Beginn der Adventszeit laden diese Tage vom **30. November bis zum 2. Dezember** zu Ruhe und Besinnung ein. „Abseits vom fröhlichen Trubel suchen wir Stille und Orientierung in Vorbereitung auf das Christfest. Der Täufer Johannes wird uns dabei den Weg weisen. Berufen, dem Herrn den Weg zu bereiten, regt er sein Volk zur Umkehr an. Wir lassen uns anregen, dieser Bewegung innerlich und äußerlich nachzuspüren“, so die Veranstaltende. Betrachtung von biblischen Texten, Meditation, Schweigen und regelmäßige Andachten geben den Tagen ein klösterliches Gepräge.

Kosten: 130 € (Seminar, EZ und Verpflegung)

Anmeldung (siehe oben) bis **10. November 2018,** Leitung: Jutta Jessen-Thiesen

Die nächste Ausgabe
erscheint
am 1. Dezember 2018

FSC
www.fsc.org
MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C095223

KLIMANEUTRAL

Unser aktuelles Spendenprojekt in Afrika

Ganzheitliche Landwirtschaft in Tansania fördern

Mit Permakultur können ganzjährig bessere Erträge erwirtschaftet werden.

Langanhaltende Dürren sind in Ostafrika nicht mehr die Ausnahme, sondern werden leider zur Regel. Klimawandel, Wassermangel und schlechte Ernten sind Dauerthemen. Deshalb müssen die Ansätze für nachhaltige Hilfe tiefer greifen. Ein besonders vielversprechendes kirchliches Projekt am Victoriasee in Tansania setzt die nachhaltige Bewirtschaftung in die Tat um.

Ein Element ist dabei die Permakultur, die auf dauerhafte und naturnahe Kreisläufe zielt. Das Denkprinzip umfasst neben der Landschaftsplanung auch die soziale Infrastruktur. Unsere nach Tansania entsandte Kollegin, Dr. Anne-Christina Achterberg-Boness, wendet zukunftsweisende und ökologische Anbaumethoden gemeinsam mit einheimischen Kräften erfolgreich an. Zum Beispiel wurden auf der Malya-Farm 12 000 Baumsetzlinge gepflanzt, um den Gemüsekulturen und den Hülsenfrüchten Schatten zu spenden, unter anderem schnellwachsende Moringa- und Neem-Bäume, die besonders dürreresistent sind.

Ganz im Sinne der Agrarforstwirtschaft halten Neem-Bäume außerdem Schädlinge fern und die Nutzpflanzen werden vor Austrocknung und Erosion geschützt. So können bessere und verlässlichere Erträge bei Hirse, Bohnen, Sonnenblumen und Süßkartoffeln erwirtschaftet werden. Der schonende und zugleich faire Umgang mit dem kostbaren Wasser aus dem Brunnen der Farm ist auch Teil des Konzeptes.

Wir wollen unsere Partnerkirche dabei unterstützen, die Versorgung der Menschen langfristig zu sichern und Jobchancen zu schaffen. Ihre Spende trägt dazu bei, dass das kirchliche Landwirtschaftsprojekt die Situation in der Region am Victoriasee nachhaltig verbessert.

Spendenkonto des Zentrums für Mission und Ökumene:
IBAN: DE77 520 604 100 000 111 333
BIC: GENODEF1EK1 Evangelische Bank
Projekt 2302 **Entwicklung Tansania**

Foto: A. Achterberg (1), Titel: L. Wöhler